

Zur ältesten Geschichte der Kirche St. Blasen bei St. Lambrecht

Von OTHMAR WONISCH †

In Steiermark hat die Legendenforschung in neuester Zeit einen Auftrieb erlebt, der durch Arbeiten von Leskoschek, Kretzenbacher, Tremel, Schmidt und Mezler gekennzeichnet wird. Letzterer erwähnt bei Behandlung der Blasiuspatrozinien auch die kleine Kirche von St. Blasen bei St. Lambrecht¹. Doch nicht dies ist der Anlaß zur folgenden Betrachtung, sondern der Umstand, daß das Stift St. Lambrecht ein in seiner Kunstsammlung befindliches Pergamentblatt, das durch Alter und Unachtsamkeit gelitten hatte, in der Nationalbibliothek wiederherstellen ließ². Es handelt sich um ein 40×65 cm großes, einseitig bemaltes und beschriebenes Pergamentblatt aus dem 15. Jahrhundert, das aus der Kirche St. Blasen stammt und sich schon seit dem Jahre 1743 im Stift befindet, wohin es der Prior P. Ambros Moser nach Besorgung von Kopien in deutscher Sprache mit neuem Rahmen bringen ließ. Das Blatt war ursprünglich auf Holz aufgezogen und ebenso gerahmt.

Die Tafel ist nicht im eigentlichen Sinn eine Konsekrationstafel, sondern eine historische Inschrifttafel. Erstere beziehen sich ja nur auf die betreffenden Altarweihen, meist eine Art Abschrift der bischöflichen Bestätigung des liturgischen Aktes, während die St. Blasener Tafel historische Aufzeichnungen von größerer oder geringerer Bedeutung enthält. Zunächst ist noch einiges über die äußere Aufmachung der Tafel zu sagen. Die Schrift ist bis auf den Nachtrag eine große Buchschrift-Minuskel mit roten Initialen im Text. Das Blatt ist ausgezeichnet durch eine figurale Miniatur als Initiale A(nno) mit Rankenwerk, das sich über den Rand auf der linken Seite und obenhin ausbreitet. Ihre Farbgebung ist blau, grün und drap. Im Körper der Initiale ist der hl. Blasius dargestellt mit braunem Mantel und einer Infel mit blauen und roten Ornamenten. Um ihn herum stehen drei nicht ganz genau erkennbare Tiere. Diese könnten ein Reh, ein Schwein und ein Wolf oder ähnliches

¹ Blasiuspatrozinien in Steiermark. Blätter für Heimatkunde 30. 1956, S. 101, 107.

² O. W o n i s c h, Die Kunstdenkmäler des Benediktinerstiftes St. Lambrecht (Österreichische Kunsttopographie XXXI), S. 127, Bilderhandschriften Nr. 1. Zum Folgenden vgl. P. M a r i a n S t e r z, Sammelband handschriftlich im StA, Bl. 25 f.

sein, was auf legendäre Begebenheiten aus dem Leben des Heiligen hiniert. Blasius wurde vielleicht gerade in St. Blasen als Patron der Waldtiere verehrt, da das Örtchen ja in einer Waldlandschaft liegt, in die sich ein Rodungskeil einschleibt. In dieser Art zeigt den hl. Blasius ein Fresko in Bischofszell im Thurgau inmitten von allerlei Waldgetier, darunter auch einem Wolf und einem Schwein³. Ein Hirsch ist auch die Wappenfigur des Schwarzwälder Klosters St. Blasien, weshalb dessen Schutzpatron auch mit einem Hirsch im Gefolge dargestellt wird. Mit Tierzeichnungen nahm es der Miniator der St. Blasner Initiale nicht sehr genau, wie es sich auch sonst nachweisen läßt. Daß aber mit dieser Miniatur der hl. Blasius gemeint ist, steht außer Zweifel.

Am rechten Rand der St. Blasner Tafel ist eine weitere Figur gemalt. Sie stellt einen Zisterzienser, gegen die Mitte der Tafel gewendet, knieend dar. Dabei ist folgende Inschrift zu lesen: „Frater Stephanus Mugel olim abbas in Campo Liliorum me fieri fecit.“ Die Tafel wurde also vom ehemaligen Abt des Stiftes Lilienfeld, Stephan Mugel, angeschafft. Über Mugel ist auch in Lilienfeld wenig bekannt⁴. Das Jahr seiner Resignation mußte etwa 1443 gewesen sein. Es geht dies aus den Feststellungen Pirmin Lindners hervor, wonach Abt Mugel noch am 11. Jänner 1443, sein Nachfolger aber schon am 4. Juli 1443 urkundlich erscheint⁵. Es war bisher nicht bekannt, daß sich Abt Stephan nach St. Lambrecht zurückzog und auch hier starb. Die St. Blasner Tafel ist hierfür die eine Quelle, die andere das Seckauer Nekrologium. Denn wie käme der Lilienfelder Abt dazu, für das kleine Kirchlein, das ja gewiß nicht so groß war wie die heutige barocke Kirche, ein so schönes Miniaturbild quasi ex voto anfertigen zu lassen, wenn nicht eine nähere Berührung durch Vermittlung über St. Lambrecht mit St. Blasen stattgefunden hätte? Vielleicht übte Abt Mugel, der sich nach seiner Resignation ins Stift St. Lambrecht zurückgezogen hatte, die Seelsorge in der Filialkirche St. Blasen aus? Interessanterweise steht sein Name im Seckauer Nekrologium als letzter einer Kollektiveintragung, die auf die Meldung eines

³ K ü n s t l e, Ikonographie der Heiligen (II), S. 138 f., wo auch andere Angaben über den hl. Blasius enthalten sind. In den Acta Sanctorum Bollandiana (abgekürzt AASS) Februarii tom. I. pag. 341 A findet sich eine hieherpassende Erklärung: „Ipse (S. Blasius) vero pergens in montem . . . habitavit ibi in quadam spelunca et concurrebant ad eum agrestes ferae. Et si forsitan contigisset, quocumque dolore teneri qualemvis ex eis tamquam intellectuales concurrebant ad eundem Sanctum in speluncam et usque dum imponeret manus eis benedicens eas non recedebant ab eo.“

⁴ P. T o b n e r, Stift Lilienfeld 1202 bis 1902.

⁵ P. L i n d n e r, Monasticon Salisburgense, S. 347. Sein Name ist im Necrologium Seccoviense zu einem 8. Juli des 15. Jahrhunderts als „Stephanus quondam abbas in monasterio Campiliorum“ eingetragen. Todestag und Todesjahr sind demnach unbekannt. (MG Necrologia II. pag. 417). Vgl. nächste Anmerkung!

Rotelboten zurückzuführen ist. Von Interesse ist auch, daß Ulrich Kirchlinger⁶ in der gleichen Reihe erscheint wie der genannte Abt Stephan Mugel. Kirchlinger ist ebenfalls nachweisbar in St. Blasen Seelsorger gewesen. Ulrich stammte aus Wien oder aus Kierling und war Mönch in St. Lambrecht. Auch er stiftete eine Votivtafel, die aber aus unserer Gegend verschwunden ist. Sie stellt den Votanten als Mönch dar, der vor dem Schmerzensmann und der Mater dolorosa kniet. Dieses Holztafelbild hat am Rahmen folgende Inschrift: „Frater Udalricus Kirchlingen de Vienna professus 1465“ und ein Gebet mit dem Beginn: „Vide domina mea quoniam tribulor, expande manus tuas, succurre pereunti . . .“ und dem Schluß: „. . . me reconcilia et pacifica me ei, qui me creavit“. Das Spruchband des Mönches trägt die Anrufung: „Domine Jesu, respice me et miserere mei.“ Näheres über Zusammenhänge mit St. Blasen ist an der Tafel nicht zu erkennen. Sie befand sich zuletzt im Hause des Drahtziehers unterhalb der Kirche, nahe beim Drahtzug am Thajabach und der Steinernen Brücke⁷.

Jedenfalls ist es bezeichnend, daß der „Pfarrer“ an der kleinen Filialkirche sich ein solches Tafelbild leistete. Gewiß war auch die Kirche selbst nicht arm. Es sind eine Anzahl Schenkungen an sie bekannt, namentlich die Stiftung des St. Lambrechter Mönches Achaz v. Waldstein (1384) zu einem ewigen Licht⁸. Dazu trat ein von Kardinal Johannes 1447 verliehener Ablass für Beihilfe zur Renovierung und Erhaltung der Pfarrkirche St. Blasen und zur Anschaffung von Paramenten⁹. Die Überlieferung, die bei den Bauern lebendig war, besagte nach einer Mitteilung des P. Petrus Weixler in seiner Chronik (1637 ff.), daß früher einmal aus weiter Ferne Pilger, unter ihnen besonders

⁶ Im StA liegt eine Urkunde (Nr. 43 a vom 25. Oktober 1458), nach der ein Ulrich von Wien von Kardinal Jacobus tt. s. Anastasiae unter seine Familiaren aufgenommen wurde. Ob er identisch war mit dem späteren Pfarrer von Turnau bei Aflenz, kann nur vermutet werden. Daß er den Zunamen Kirchlingen, von Kierling bei Wien-Klosterneuburg (A. F u c h s, Urbare von Göttweig, S. CXXV) hatte, ändert nichts daran, daß man nichts Näheres über sein Leben weiß.

⁷ Zuletzt besaß es nach meiner Korrespondenz Fritz Mylius in Ulm. Derzeit soll es sich in einer öffentlichen Sammlung befinden. Vermutlich ist Ulrich von Wien identisch mit „Ulricus presbyter, olim rector in s. Lamberto, plebanus in Turnau“, dessen Todestag im St. Lambrechter Totenbuch am 28. März verzeichnet ist (MG Necr. II. pag. 320; vgl. pag. 417). Als Rektor in St. Lambrecht war er wohl Pfarrer an der Kirche St. Peter im Stiftshof und konnte die Seelsorge in der Filialkirche St. Blasen ausgeübt haben. Allerdings waren diese Rektoren meist Weltpriester, die die Filialen excurrando versorgten. Auch die Seelsorger der Pfarre Aflenz waren im Mittelalter fast ausschließlich Weltgeistliche. Wenn also Identität vorläge, müßte Ulrich, der Pfarrer von Turnau, aus der Mönchsgemeinschaft ausgetreten sein. Ob es sich nicht um eine nachlässige Eintragung handelt?

⁸ StA Or. n. 466. Vgl. M. L o e h r, Thörl, S. 15, 133, 158.

⁹ StA Or. n. 982. Vgl. auch O. W o n i s c h, Neuaufgefundene St. Lambrechter Urbare, in Beiträge zur Erforschung steirischer Geschichte, 41. 1918, S. 68.

Metallarbeiter aus Tirol und auch Bergleute einer „schönen“ Bruderschaft, in St. Blasen ankamen. Neben der Blasiuskirche gab es auch noch eine Annakapelle, einen Rundbau. Er mag wohl noch romanisch gewesen sein, doch dürfte sich in unseren Gegenden die Annaverehrung kaum vor 1300 nachweisen lassen. Der Annakult hängt aber wahrscheinlich mit dem hier betriebenen Bergwerkswesen, besonders dem Arsenikbau, zusammen. Der Bergbau brachte einen gewissen Wohlstand mit sich, was für die beiden Kirchen eine gute Situation ergab. Natürlich wurde auch die Kunst gefördert, was den Pfarrer von St. Blasen veranlassen konnte, Werke, wie die vorhin beschriebenen Tafeln, in Auftrag zu geben. Gewiß ist die Pergamenttafel nicht allzu teuer gekommen, für uns ist sie aber dennoch ein kostbarer Schatz, nicht allein wegen ihrer künstlerischen Ausstattung, sondern auch als eine geschichtliche Urkunde von Bedeutung, die Legende und Wirklichkeit so schön zu verbinden vermochte, wie wir noch im einzelnen sehen werden.

Anlaß zu diesem Aufsatz war die Pergamenttafel mit der Legende von einem Kloster, das einst in St. Blasen bestanden haben soll. Sie kommt in reichlichem Maße zur Geltung und beeinflusste die ältere Geschichtsschreibung im Stift sehr mächtig. Schon Johannes Menestarffer (Manesdorfer), der erste „Chronist“ des Stiftes St. Lambrecht, machte sich 1482 die Anschauung zu eigen, daß bereits vor Attila in St. Blasen ein Kloster bestand, dessen Mönche der Wüterich auf einer Linde neben der Kirche aufhängen ließ¹⁰. Warum gerade Attila hereingezogen wird, ist nicht zu ersehen. Ältere Quellen als die nachstehende Legende standen doch auch Menestarffer kaum zur Verfügung. Es heißt zwar auf der Schrifttafel von 1458, daß sie auf Grund einer älteren Niederschrift angefertigt wurde, die an einem ganz unsicheren Datum aufgefunden worden sein soll, aber damit ist nichts geholfen. Der Chronist beruft sich übrigens in seiner Ehrlichkeit darauf, daß er außer der aufgefundenen Schrift nichts zuhanden habe (. . . „preter id quod scriptum invenimus habeo nihil“). Hat also er die Nachricht über Attila erfunden? Er berechnet dazu noch einen Altersunterschied zwischen St. Blasen und St. Lambrecht in der Höhe von 548 Jahren, wozu er mit Hilfe Ottos von Freising gelangte, aus dessen Geschichtswerk er auch das Jahr 453 für den Zug Attilas nach Italien entnahm. Allerdings ergibt die Rechnung das Jahr 1000. Die Gründung von St. Lambrecht erfolgte aber frühestens

¹⁰ J. Menestarffer, De origine monasterii S. Lamperti ad S. Lampertum, handschriftlich im StA. Vgl. Abschrift von O. Wonisch, 1922, S. 6, ebenfalls im StA; M. Pangerl, Über Johannes Manesdorfer, in Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen I 1864, S. 103 bis 111.

ein Jahrzehnt vor 1076¹¹. Außerdem müßte dann ja St. Blasen schon vor dem Zuge Attilas nach Italien bestanden haben, wie auch Menestarffer annahm. So hängt die Gründung dieser Kirche bzw. des Klosters, wenigstens wie sie die Legende haben will, in der Luft.

Diese Legende wird uns also überliefert durch die Pergamenttafel, von der wir ausgegangen sind. Sie ist gedruckt in der Ausgabe der Weixlerischen Chronik durch Joseph Zahn¹². Ich wiederhole sie hier nicht, sondern bringe für unsere Leser den deutschen Text: „Merke! Nachdem unser heiliger Abt Silvinus ermordet worden war, zogen ich und die übrigen Mönche des Klosters St. Blasen in die Lombardei aus Furcht vor den Heiden und verbargen die Reliquien der Heiligen an drei Stellen: unter dem Altar, hinter dem Altar in der Mauer und in der Mauer an der rechten Seite des Altars; das Haupt des hl. Blasius und den Leib des hl. Candidus, dessen Fest zu Rom ‚zur Bärenmütze‘ am 2. Oktober begangen wird, nahmen wir aber mit uns. Und nachdem wir in die Lombardei geflohen waren, wurde dieses Kloster von den Heiden verbrannt. Diese Schrift und die Reliquien der Heiligen unter dem Altare wurden durch göttliche Offenbarung am 27. April gefunden.“

Soweit der legendäre Teil der Mugelschen Pergamenttafel. Menestarffer beschäftigte sich außer mit seiner geschichtlichen Darstellung von St. Lambrecht¹³ noch zweimal mit deren Inhalt. Es haben sich zwei Handschriften aus St. Lambrecht in der Grazer Universitätsbibliothek als Nr. 363 und Nr. 433¹⁴ erhalten. In ersterer gibt es einen etwas vom Original abweichenden Text. Auf fol. 201' schreibt Menestarffer statt „a barbaris paganis“ nur „barbaris“. Auch das falsche Datum „id est in Inventione sancte crucis“ läßt er weg. In der Hs 433 fol. 189' bietet er einen verkürzten Text, in dem er den Legendencharakter vollkommen abstreift und den Versuch macht, die Zerstörung von St. Blasen in die geschichtlichen Ereignisse einzuordnen. Er zeigt sich dabei keineswegs verlegen und schiebt die Schuld ganz unbegründet auf Attila, als dieser

¹¹ Über diese Fragen s. O. Wonisch, Versuch einer Bibliographie der Benediktinerabtei St. Lambrecht (St. Lambrecht 1916) und B. Sutter, P. Othmar Wonisch, in Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark, 47. 1956, S. 161 ff.

¹² Steiermärkische Geschichtsblätter, 6. 1885; AASS maji tom. II. pag. 619, nach Abschrift P. Christoph Jägers.

¹³ S. Kopie Bl. 6. Jedenfalls erkannte Menestarffer dessen Falschheit.

¹⁴ A. Kern, Die Handschriften der Grazer Universitätsbibliothek I, S. 219 u. 251.

nach Aquileja zog, was unter Kaiser Martian geschehen sei, und zwar im Jahre 453, also 548 Jahre vor der Gründung von St. Lambrecht¹⁵. Was davon zu halten ist, geht schon allein daraus hervor, daß dann St. Lambrecht um 1000 gegründet worden wäre, was doch erst etwa siebenzig Jahre später der Fall war.

Die Legende von St. Blasen bzw. die Zeit der Zerstörung des dortigen Klosters machte allen St. Lambrechter Stiftshistorikern bis in die neueste Zeit Kopfzerbrechen. Das erste gedruckte Geschichtswerk, das dieser Sache kurze Erwähnung tut, ist die „Themeliosis“ des Georg Ulrich von Chemnitz¹⁶. Hier beginnt die sehr kümmerliche Darstellung nach altem Schema mit der Zerstörung von St. Blasen durch den grausamen Hunnenkönig. Auch Georg Ulrich folgt Menestartfer und verlegt die Zerstörung des St. Blasner Klosters ungefähr in das Jahr 440 (Römerzug Attilas!).

Der schon erwähnte P. Petrus Weixler¹⁷ vermutet, die Reliquien seien schon vor der Konsekration der jetzigen Blasiuskirche aufgefunden worden, so daß diese eher nur restauriert als von Grund auf neu erbaut worden sei. „Diese“ bezieht sich auf die 1126 von Bischof Rembert von Brixen konsekrierte Kirche. Daß ein Kloster vorhanden war, bejaht Weixler, weil man auf dem Friedhof daselbst auf alte Mauern stoße, wenn man nachgrabe. Wohin dann die Reliquien ge-

¹⁵ Hs. 433 fol. 189'. Gedruckt ist diese Aufschreibung Menestartfers in MG SS XX, pag. 277, und in SS rer. Germ. in usum scholarum 15 (1912), S. 485 ff., unter dem Titel „Notae S. Lamberti in Carintia“. Diese enthalten außerdem noch legendäre und geschichtliche Erzählungen über das angebliche Zisterzienserinnenkloster in Greith bei Neumarkt in Steiermark und über Mariahof bei St. Lambrecht. Im Abschluß verweist der Autor selbst auf seine Geschichte von St. Lambrecht. A. Reichart, Breviarium historiae Carinthiae (1675), handschriftlich im StA, läßt Kaiser Martian erst 455 zur Herrschaft kommen. Ich möchte an dieser Stelle meinem jungen Mitbruder Johannes Schlacher für seine Mitarbeit danken. Er hat mich auf manche Quelle aufmerksam gemacht, die Abschriften aus Handschriften und Archivalien besorgt und auch das Manuskript fertiggestellt.

¹⁶ Georgii Ulrichi Chemnizensis „Themeliosis“, Salisburgi 1604, pag. 1. Vgl. dazu Aquilinus Julius Caesar, Staats- und Kirchengeschichte von Steyermark (Wien 1786 bis 1788) I. S. 458. Dieser schreibt darüber: „Die ganze Geschichte verliert bei mir alle Wahrscheinlichkeit“ und spottet über den Autor: „Dieser war ein taktfester Schulmeister, der wenig Diplomen eingesehen, sich auch nur auf die Musikalnoten verstanden haben.“ Über Georg Ulrich vgl. O. Wonsch, Das St. Lambrechter Passionsspiel des Johannes Geiger (Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde XI, Wien 1957, S. 7). Vom gleichen Verfasser bewahrt das StA eine stark erweiterte, freilich im damaligen Genre gehaltene Parallelschrift zur „Themeliosis“ mit der Bezeichnung „Varia scripta historica“.

¹⁷ Über ihn vgl. Steiermärkische Geschichtsblätter 6. (1885), S. 9 ff. Näheres über ihn sowie über die in dieser Arbeit vorkommenden St. Lambrechter Stiftsmitglieder s. Zechner-Schlacher, Alphabetisch-biographischer Zettelkatalog aller St. Lambrechter Stiftsmitglieder. Dieser Katalog (handschriftlich im StA) wurde von Abt Dr. Norbert Zechner (gest. 1888) — vielfach in Kurzschrift — angelegt und von Johannes Schlacher als Vorarbeit zum St. Lambrechter Profießbuch in den letzten Jahren übertragen und weitgehend ergänzt.

kommen seien, sagt Weixler, sei ihm unbekannt. Etwas Positives konnte er demnach nicht vorbringen, auch nicht dadurch, daß er glaubte, es seien im St. Blasner Kloster Benediktiner angesiedelt gewesen, wohl aber durch seine Meinung, dieses sei nicht von Attila zerstört worden, sondern von anderen, von den Hunnen abstammenden Barbaren. Weixler spricht auch zuerst das Argument aus, daß es so früh noch keine Lombardei gegeben habe.

Diese Ansicht wird von P. Maximilian de Sanuis, einem weiteren Haushistoriker von St. Lambrecht, in seiner handschriftlich mehrfach überlieferten „Relatio originis...“ übernommen. Er verlegt daher die Zerstörung des Klosters in eine viel jüngere Zeit, und zwar in die durch die Einfälle der Hunnen, Awaren und Ungarn gekennzeichneten Jahre 792, 902 oder 944, wozu er Megiser zitiert¹⁸.

Ein anderer tüchtiger Geschichtsforscher des Stiftes, der spätere Abt Kilian Werlein, läßt in seiner handschriftlichen Geschichtsdarstellung über das mittelalterliche St. Lambrecht die Legende mehr oder minder beiseite¹⁹. Er hat mehr den Wunsch, es möge wie der Tag so auch das Jahr der Auffindung der Schrift bekannt sein. Da dies nicht geschehen, sei man auf Konjekturen angewiesen, die ihn auch veranlaßten, die Zerstörung des Klosters an das Ende des 6. oder unmittelbar anschließend an den Anfang des 7. Jahrhunderts zu verlegen. Werlein geht dann noch um einen Schritt weiter und meint, daß zur damaligen Zeit die „vindi seu slavi“, also die Wenden und Slawen, im Bündnis mit den Hunnen aus Illyrien in die Gebiete von Pannonien und Norikum einfielen und Karantanien (Carinthiam) entvölkerten. Hingegen sei in der Lombardei unter König Agilulf und Theodelinde der wahre Glauben zur Herrschaft gelangt, so daß den Flüchtlingen ein Zufluchtsland offenstand. Es ist auffallend, wie scharfsinnig Kilian Werlein die möglichen Beziehungen ausfindig macht. Ebenso beruft er sich auf die Reliquien des hl. Blasius im tom. I. fol. 334 des Februarbandes der Acta Sanctorum, wonach diese Reliquien in Etrurien aufgefunden und aufbewahrt wurden. Ein großer Teil Etruriens aber sei von den Lombarthen besetzt gewesen, was also der Aussage der St. Blasner Legende nicht widerspricht.

P. Oddo Koptik, der fleißige und fast immer verlässliche Stiftshistoriograph, spricht in seinem zum Druck bestimmten Werk „Regio Mariana“²⁰ nur von „vallis Lambertina“, so daß man meinen könnte, er beziehe die Legende bzw. Sage auf St. Lambrecht; doch meint

¹⁸ Megiser, Historia Carinthiae, lib. VI, cap. 17, 73, 89.

¹⁹ „Historia Lambertina“ fol. 7, handschriftlich im StA, verfaßt um 1714.

²⁰ I fol. 214, auch II fol. 119', wo er eine sehr verworrene Anschauung vertritt.

er damit das ganze Lambrecht Tal über St. Blasen hinaus²¹. Aber der Umstand, daß die Legende von St. Blasen am Standort der jetzigen Blasiuskirche aufgefunden wurde, zwang ihn, das Blasiuskloster hieher zu verlegen. Auch er glaubt an eine bloße Wiederherstellung der alten Blasiuskirche, die er dem Abt Udalrich von St. Lambrecht zuschreibt und die im Jahre 1126 zur Konsekration durch Bischof Rembert von Brixen führte.

Eine zur Zeit verschollene Vorarbeit zu einer Stiftsgeschichte von P. Ämilian Graff wandte sich, wie uns ein jüngerer Mitbruder des Genannten, P. Marian Sterz, in seinem Sammelband zur Stiftsgeschichte mitteilt, energisch gegen die Darstellung des P. Kilian Werlein. Es habe zur Zeit der Zerstörung des legendären Klosters Sankt Blasen noch gar keine Lombardei gegeben, und auch ganz Norikum sei noch heidnisch gewesen. Es lohnt sich nicht, auf die vorgebrachten Argumente einzugehen.

Das erste gedruckte Buch, das sich eingehend mit St. Blasen beschäftigt, ist das aus Anlaß des 600jährigen Jubiläums des Wallfahrtsortes Mariazell verfaßte und 1758 erschienene Werk des späteren Abtes P. Berthold Sternegger, das 1772 von P. Innozenz Schelzinger anonym in lateinischer Sprache herausgegeben wurde²². Sternegger handelt ziemlich ausführlich über St. Blasen und findet die frühe Ansetzung der Gründung und Zerstörung dieses Klosters für unmöglich, während er sonst für das legendäre Geschehen eintritt, ja, auch der Meinung ist, daß Abt Udalrich, durch den Fund der Legende angeregt, die alte Kirche wieder neu hergestellt habe. Abt Sternegger war also sehr bemüht, die Kontinuität der Legende mit dem neuen St. Blasen herzustellen. Auch der erwähnte P. Marian Sterz folgt in seinem Büchlein über Mariazell dem eben Erwähnten des Pater Sternegger, doch weniger kritisch als referierend²³.

Aus der übrigen gedruckten Geschichtsliteratur erwähne ich noch-

²¹ Unter „Theodosia“ verstand man in den älteren Quellen das Bächlein, das zwischen Karchauerack und Roßbeck entspringt, an St. Blasen vorüberfließt und sich in den von St. Lambrecht kommenden Bach ergießt. Es ist bemerkenswert, daß das Bächlein im Abschnitt des St. Blasner Kirchbühels „Klosterbach“ genannt worden sein soll. So P. Bruno Quitt in seinen Notizen zur Stiftsgeschichte (StA), doch ohne Quellenangabe. Im späteren Mittelalter wird das Bächlein „Techa“, dann auch „Thaja“ genannt, und gab der Gegend Thajagraben und in der Folge auch dem St. Lambrecht Bach den Namen. Vgl. dazu auch O. Wonisch, St. Lambrecht Bachnamen, in Muraler Zeitung am 6. September 1958, Nr. 36, S. 6.

²² B. Sternegger, Sechstes Jahrhundert (Steyr 1758), S. 2 ff., bzw. Seculum Sextum (Steyr 1772), pag. 16 ss.

²³ „Grundriß einer Geschichte... der Kirche und des Ortes Maria-Zell (Wien 1819), S. 3 ff. Der gleiche Autor (Sterz I, S. 2 f.) behandelt in seiner handschriftlichen Geschichte von St. Lambrecht diese Frage kritisch gegenüber Georg Ulrich, Megiser, Hansiz, Mezger und P. Maximilian de Sanuis, findet aber auch nicht aus der Wirris

mals P. Kilian Werlein, der sich in einem seiner Mariazeller Mirakelbücher²⁴ die Lösung des St. Blasner Problems sehr leicht gemacht hat, indem er über die verschiedenen Ansichten schrieb: „Was aber hierin falls das sicherste, hat die graue Alterschaft verborgen.“ Ebenso wichen die jüngeren Schriftsteller der Frage aus²⁵. Erst das 800jährige Jubiläum der Kirchweihe ergab eine passende Gelegenheit, über die Legende und deren geschichtliche Grundlage neuerdings nachzudenken. Ich versuchte in dem aus diesem Anlaß erschienenen Festschriftchen²⁶ die möglichen Zeitpunkte zu überprüfen, an welchen die Kirche zerstört worden sein könnte, falls überhaupt eine reelle Grundlage hierfür vorhanden war. Ich könnte diesen Versuch hier übergehen, doch halte ich es in Betracht, daß die Schrift kaum mehr zu haben sein wird, für gut, wieder auf die Fragen einzugehen und sie zugleich auf eine höhere Basis zu stellen. Es ergibt sich hiezu auch noch die Gelegenheit, einiges anzufügen. Über einen bloßen Versuch komme ich allerdings auch nicht hinaus, da der Text der Legende zu unklar gehalten ist. Er enthält ja keine Jahresangabe, nennt noch weniger Attila oder die Slawen oder andere Stämme, sondern lediglich die p a g a n i, die heidnischen Bauern, im allgemeinen also die Heiden. Welche könnten nun in Betracht kommen? Es läßt sich nicht leugnen, daß es römische gewesen sein konnten. Es müßte dann angenommen werden, daß in dieser Gegend eine christliche Kolonie bestanden hätte, etwa als Relikt frühchristlicher Ansiedler oder bekehrter Ureinwohner. Tatsächlich gibt es in der Nähe von St. Blasen, in

heraus. Er beharrt auf dem Bestand einer Kirche und eines Klosters in früherer Zeit, „denn unsere Vorfahren fanden wirklich in diesem Orte Reliquien“, als Abt Udalrich die neue Kirche erbaute (1126). Vgl. auch Sterz, Sammelband Bl. 25 f.

²⁴ Neueröffneter Gnadenschatz (Graz 1713), Bl. 9 v.

²⁵ Über die Stellungnahme des J. A. Caesar vgl. Anm. 16. An der zitierten Stelle findet sich auch ein Passus, in dem er sich für die Art seiner Ablehnung der Legende auf ein argumentum ex silentio beruft und sich auf den P. Anselm Saringer, der Archivar in St. Lambrecht war, ausredet, indem er als Begründung anführt: „... da mir der hochwürdige Herr P. Anselm Saringer, Sekretär (des Abtes) und Archivar des Stiftes, kein Wort davon geschrieben hat.“ Die Argumentation ist zwar kurios, stellt aber dem Mitarbeiter Caesars in St. Lambrecht ein ehrendes Zeugnis aus. Erwähnt soll auch werden, daß der fleißige Sammler G. G ö t h in seinem Druckwerk „Das Herzogtum Steiermark“ III., S. 551, die Plünderung von St. Blasen den Ungarn zuschreibt. und der Meinung ist, es handle sich bei den Mönchen um Schüler des hl. Virgil von Salzburg. Vor hundert Jahren machten es sich die beiden Forscher, die sich mit der Geschichte von St. Lambrecht beschäftigten, keineswegs schwer. M. P a n g e r l, Über die Zeit der Gründung... des Klosters St. Lambrecht (s. Anm. 11), S. 13, zitiert Menestarrfers Textstelle über St. Blasen und sagt: „Ich muß es den Sagen- und Legendenkundigen überlassen, die Quelle dieser Aufzeichnung zu ermitteln“, und J. Z a h n, Über Peter Weixlers Chronik von St. Lambrecht, a. a. O. S. 19, weiß nur zu sagen: „Einige führen sie (die Zerstörung von St. Blasen) auf Attila zurück, wie dies beim hl. Severin geschieht.“

²⁶ Festschrift zum 800jährigen Jubiläum der Kirche in St. Blasen (St. Lambrecht 1926).

St. Lambrecht, eine römische Grabstelle, die an den Seitenwänden je einen Fisch (Delphin) aufweist, der als ein christliches Symbol gedeutet werden könnte. Dieses Grabmonument gehört bereits in die ersten Jahrhunderte nach Christus verlegt²⁷. Außerdem weiß die Sage zu erzählen, daß in Karchau bei St. Lambrecht eine römische Strafkolonie bestand, in der Verbrecher in Steinbrüchen und Bergwerken arbeiten mußten²⁸. Wie tief diese Version zu hängen ist, geht allein schon daraus hervor, daß man die Kirche des hl. Martin als „in carcere“ bezeichnete, wobei jedoch die Gleichstellung „carcer“ mit Karchau maßgebend war, das mundartlich, ebenso wie der Kerker, „Karcher“ genannt wird. Es handelt sich also wohl nur um eine gelehrte Sagenbildung im nachhinein und um eine Angleichung an den Ortsnamen. Zum erstenmal erscheint die Bezeichnung „ad S. Martinum in carcere“ in dem schon zitierten Druckwerk des Schulmeisters Georg Ulrich v. Chemnitz („Themelios“ pag. 79). Sie konnte sich in der Literatur bis heute halten. Die Martinkirche wurde erst im Jahre 1189 geweiht und wechselte im späten Mittelalter das Patrozinium, wenigstens praktisch, in das der hl. Kungunde. In der Neuzeit gewann der hl. Martin wieder die Oberhand.

Im übrigen muß bedacht werden, daß der hl. Blasius erst zu Anfang des 4. Jahrhunderts gemartert wurde und seine Verehrung gewiß nicht so bald ins Abendland vorgedrungen war. Trotzdem könnte die Frage offen sein, ob nicht doch die Hunnen auf ihrem Zug nach Italien das St. Blasener Kloster zerstörten. Ich vermag jedoch kein positives Argument vorzubringen. Die Nennung Attilas dürfte aber nur eine Verlegenheitsfindung des mehrfach genannten Johannes Menestarffer sein, bei dem die Nachricht zuerst aufscheint. Veranlassungen hiezu mag es mehrere gegeben haben, zumal es dem „Historiker“ nahe gelegen sein mußte, einen Namen zu nennen, der seinen Lesern, den St. Lambrechter Mönchen, für die er seine Abhandlung schrieb, bekannt sein konnte. Menestarffer nennt Attila „ille Hungarorum rex vel pocyus tyrannus“²⁹. Ein solcher war Attila, der sich keines guten Rufes erfreute. Möglicherweise konnte dieser durch die hiesigen Gegenden gezogen sein, aber es gilt auch hier, daß die Verehrung des hl. Blasius um das Jahr 452 noch keineswegs diesseits der Alpen bekannt war. Eine gewisse Rolle könnte man zwar auch dem hl. Severin zuweisen, der sich im Osten aufgehalten hatte und so Kenntnis vom hl. Blasius gehabt haben konnte,

²⁷ Früher an der Außenseite des Bergfrieds eingemauert, jetzt im Stiftsmuseum. Vgl. O. W o n i s c h, Die Kunstdenkmäler des Stiftes St. Lambrecht, Österreichische Kunsttopographie XXXI, S. 142.

²⁸ F. K r a u ß, Eherne Mark II, S. 574.

²⁹ Kopie Bl. 6.

doch eine Wirksamkeit des norischen Apostels in Binnennorikum kommt wohl gar nicht in Frage. Auch Severin starb schon im Jahre 482. Ein Anklang an die „Vita Sancti Severini“ findet sich allerdings in der Legende von St. Blasen, und zwar in der Tatsache, daß man beim Abzug der Römer aus Ufernorikum auch den Leib des Heiligen mit nach Italien nahm (488), was sich immerhin legendenbildend ausgewirkt haben konnte. Auch die Heruler werden beschuldigt, die Mönche von St. Blasen ermordet zu haben³⁰, aber auch diese kamen kaum über die Alpen in unsere Gegend.

In unserer Betrachtung kommen wir nun nahe an die neue Missionswelle aus dem Westen. An Stelle der Römer machten sich jetzt die Wenden, ein slawischer Volksstamm, in den Alpen breit. Sie waren noch Heiden. Auch die Gegend von St. Lambrecht und St. Blasen wurde von ihnen besiedelt. Die Bachnamen „T h a j a“ (Techa, urk. schon 1103 als Theodosia bezeichnet) und F e i s t r i t z (Lambrechterbach, fälschlich Lambach genannt), die Bergnamen G r e b e n z e n und W a r g u s t (sicher Kuhalpe), die Ortsnamen K a r c h a u und L e s a c h (Lessiach) und einige Flurnamen zeugen noch davon. Auch St. Lambrecht wird um 1130 sogar „S. Lamberti in Lesach“ genannt. Noch im 12. Jahrhundert stößt man auf slawische Bewohner, wofür das Nekrologium von St. Lambrecht eine verlässliche Quelle ist³¹. Man könnte sich also wohl denken, daß solche slawische Bauern (pagani) eine christliche Kolonie überfallen und Kirche samt Kloster zerstört hätten. Es entsteht aber wieder die Frage nach dem Wann, die man ebenfalls nicht positiv beantworten kann.

Vielleicht aber führt uns eine nähere Betrachtung über die westliche Missionierung zu einem Ergebnis. Wenn auch die in der Legende genannten Namen Silvinus und Didimus keinem nordischen Stamm angehören, so ist doch nicht ausgeschlossen, daß die griechisch-lateinischen Namen erst bei der Taufe gegeben wurden. Beispiele für solche Vor-

³⁰ Vgl. M e z g e r, Historia Salisburgensis; P. Ämilian G r a f f in P. Marian S t e r z, Sammelband, wie Anm. 2.

³¹ Für die Ortsnamen siehe die Belege bei Z a h n, Ortsnamenbuch, unter den betreffenden Schlagworten. Die slawischen Personennamen sind ermittelt aus P a n g e r l, Die ältesten Totenbücher von St. Lambrecht (Fontes rerum Austriacarum, 2. Abt., 29. Bd.), Wien 1869. Ob es sich dabei gerade jedesmal um Ortsansässige handelt, läßt sich nicht erkennen. Doch seien sowohl die als Mönche bezeichneten Personen als auch die Namen ohne Beisatz angeführt. Die Bruchzahlen sind die Monatstage, an denen der Tod des Verstorbenen eingetragen ist. Diese gehören alle dem 12., 13. Jahrhundert an. und zwar die Mönche Doberko 13/4, Medwet 9/6, Zadrach 19/10, Zwanz 15/3 und Zwenzelav 1/2. Es waren dies alle Konversen, wahrscheinlich dem Bauernstand angehörig. Ferner ohne Berufsangabe: Dobren 4/1, Trehwit 16/3, Jelen 10/4, Meduwet, Medwet 20/2 und 13/7, Jaztram 21/3, Scemitech 24/8, Zemtech 1/5.

gänge ließen sich aus verschiedenen Quellen anführen, wie etwa das Paradebeispiel Winfrid-Bonifaz. Der erste Missionär im Ostalpengebiet mit dem Start von Alemannien aus, war der Ire K o l u m b a n, Abt von Luxeuil, später von Bobbio, wo er 615 starb. Wir können mit Sicherheit annehmen, daß Kolumban die Slawenmission wieder aufleben ließ. Als er jedoch sah, daß er nicht viel ausrichten könne, ging er nach Oberitalien und gründete das Kloster Bobbio in der Lombardei. Wenn also mit der Tätigkeit Kolumbans die Slawenmissionierung im Zusammenhang steht, so muß man hier einhaken. Kolumban, so kann man annehmen, sandte vielleicht den Silvinus als Vorläufer in die Gegend des jetzigen St. Blasen, das auf einem einst nicht unwichtigen Verkehrsweg über den „Niederer Tauern“ zwischen Triebendorf und St. Blasen in der Richtung West-Ost lag, durch den man dem Murlauf in enger Uferlandschaft ausweichen konnte. An einem der schönsten Punkte ergab sich ein passender Platz für Kirche und Klösterchen. Wenn auch Kolumban seine missionarische Tätigkeit wenige Jahre vor seinem Tode aufgab³², so war es doch möglich, daß die Christengemeinde von St. Blasen noch weiterbestand, bis die heidnischen Slawen über das Kloster herfielen und die Mönche töteten. Es durfte dabei nicht auffallen, daß sich die Überlebenden in die Lombardei flüchteten, wohin ihnen auch ihr Meister Kolumban vorangezogen war. Die Langobarden waren eben daran, sich vom Arianismus zur römischen Kirche zu bekehren, und es konnte so ihr Land zur Zufluchtsstätte vertriebener Glaubensgenossen aus dem Norden werden. Im Jahre 568 waren die Langobarden aus Westungarn ausgewandert und konnten dabei in einzelnen Kolonnen auch das Gebiet von St. Blasen gestreift haben. Es ist bekannt, daß man hier Funde gemacht hat, die als langobardisch angesprochen werden³³. Man könnte

³² MG SS rer. Merov. IV., pag. 104. Vgl. Tomek, Geschichte der Diözese Seckau I, S. 58.

³³ So in dem Werk: „Steiermark, Land, Leute, Leistung“, Graz 1956, Tafel 6. Dazu teilt mir Dr. Modrijan vom Joanneum in Graz mit, daß mit ihm seinerzeit der verstorbene Prof. Walter Schmid über die Sache gesprochen habe, doch wußte er nichts Bestimmtes mehr anzugeben. Ich selbst erinnere mich ebenfalls an eine Unterredung mit Prof. Schmid, der mich auf einen solchen Fund, den er als den „frühesten derartigen in der Steiermark“ bezeichnete und der aus St. Blasen stamme, aufmerksam machte. Dabei fiel das Wort langobardisch. Nun wurde mir bekannt, daß der verstorbene Prof. Dr. Viktor v. Geramb an P. Romuald Pramberger in St. Lambrecht brieflich mitteilte: „Das Grab, das man auf dem Kapellenhügel im Kreuztal bei St. Blasen 1854 gefunden habe (Mitteilungen des historischen Vereines für Steiermark V, S. 108), halte er für höchstwahrscheinlich römisch.“ Außerdem schrieb Geramb weiter, „haben wir hier (im Joanneum) aus Ihrer Gegend einen sehr dünnen zickzackförmigen, 8 mm hohen Goldstreifen (Inv.-Nr. 7524), dazu ein kleines aus einem Skelett gefundenes Stück . . . Diese sind sicher spätrömisch (Völkerwanderungszeit)“. Vgl. dazu b. P r a m b e r g e r, Siedlungsgeschichte S. 74, handschriftlich im Grazer Volkskundemuseum. Dazu neuestens „Beiträge zur Geschichte von Murau“ in Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark, Sonderband 3: Walter M o d r i j a n, Die Vor- und Früh-

allerdings auch annehmen, daß — die Existenz eines Klosters vorausgesetzt — die Mönche bei ihrer angeblichen Rückkehr aus der Lombardei langobardische Gebrauchsartikel mitgebracht hätten. In unserer Problemstellung bringt auch dies keinen Fortschritt, wenn dieser Weg auch plausibel erscheinen mag. So sind wir genötigt, einen weiteren Schritt zu versuchen.

Die Wenden hatten zur Zeit des hl. Kolumban bereits unser Land besetzt, ihnen galt ja auch, wie wir sehen, Kolumbans Missionierungswille. Dazu wissen wir, daß die Slawenfürsten keineswegs sogleich für das Christentum eingenommen waren. Auch die Awaren, unter deren Botmäßigkeit die Slawen standen, waren Gegner des Christentums. In dieser Zeit also wäre die Zerstörung von St. Blasen wohl möglich. Ebenso wie der Missionsversuch Kolumbans von Westen her scheiterte, kam auch der des hl. Amand kaum über das Ennstal hinaus, wenn man dieses überhaupt noch einbeziehen darf³⁴. Eine rasche Rückkehr der Mönche, wie sie die St. Blasener Legende anzudeuten scheint, konnte unter solchen Umständen gewiß nicht stattgefunden haben, zumal sie gegen Karantanien abgeriegelt gewesen wären. Es dauerte ja noch gut hundert Jahre, bis das Christentum hier festen Fuß fassen konnte, hatten ja auch noch die Salzburger Missionare bedeutende Schwierigkeiten zu überwinden, da sich die Slawen nach dem Tode des Chorbischofs Modestus von Mariasaal um 760 wieder erhoben und die Christen verfolgten. Aber bald konsolidierte sich die Lage wieder, so daß sich die Kirche in Karantanien entfalten konnte und eine unmittelbare Gefahr für St. Blasen nicht mehr bestand. Da keine Nachricht über ein Weiterbestehen dieser christlichen Siedlung vorliegt, muß man annehmen, daß sie zu dieser Zeit nicht mehr bestand und — wie die Legende es haben möchte — nach ihrer Vernichtung auch nicht wiedererrichtet wurde. Dieser Gründung Kolumbans wäre demnach nur eine kurze Lebensfrist beschieden gewesen. Auffällig ist es allerdings, daß die Legende nichts über eine Missionstätigkeit des hl. Kolumban oder etwa eines anderen Missionars verlauten läßt, was ihre Glaubwürdigkeit stark herabsetzt.

Es drängen sich auch verschiedene Fragen innerer Natur auf. Dabei

geschichte, S. 12 mit Kärtchen, Abb. 3, wo von zwei Bronzeringen die Rede ist. Ein Urteil über das Alter der Funde wurde nicht ausgesprochen.

³⁴ Zur Frage vgl. A. K e r n, Admont und der hl. Amand, in „Volk und Heimat“. Festschrift für V. v. Geramb, 1954, S. 179 bis 183. Kern hält die Missionierung der Alpenlawen durch Amand um 650 für ziemlich sicher (S. 181 und Anm. 11). Das Vorhandensein von Kirchen zur Zeit des Erzbischofs Arn zu Beginn des 9. Jahrhunderts wird gleichfalls bejaht. Doch gibt es meiner Meinung nach keinen Beweis dafür, folglich auch nicht für die Amanduskirche in Admont. Jedenfalls darf man nicht allzu große Erwartungen hegen, zumal für ein Vordringen Amands über die Niederen Tauern bis in die Gegend von St. Blasen.

ersehen wir, wie sich die angebliche Legende selbst erschlägt. Wie hätten denn die Mönche nach dem Martertod des Abtes Silvinus und der anderen Mitbrüder das Verbergen der Leichname abwarten können, ehe sie flohen? Wie kann die Behauptung ernst genommen werden, daß das Kloster, „postquam perreximus in Langobardiam“, verbrannt worden sei? Woher wußten sie das und warum konnten sie die Niederschrift der Legende in St. Blasen hinterlassen, wenn sie schon in die Lombardei geflohen waren? Es kann zwar angenommen werden, daß sowohl der Satz: „Et postquam perreximus in Langobardiam combustum est hoc monasterium a paganis“, als auch der folgende: „Hic brevis et hec (!) reliquie sanctorum subter altare domino revelante sunt reperte quinto kalendas maii, id est in Inventione sancte Crucis“ Nachträge sind. Das ändert aber nichts an der Echtheit bzw. Unechtheit des Textes, d. h., es ist ein Teil nicht echter oder unechter als der andere. Dazu kommt noch, daß der erklärende Zusatz zum Datum unrichtig ist, denn das Fest der Kreuzauffindung wurde stets am 3. Mai gefeiert und nicht am 27. April, dem das angeführte Datum entspricht. Zur Sache selbst ist zu bemerken, daß dieses Fest erst im 8. Jahrhundert im Abendland gefeiert wurde. Schon daraus geht hervor, daß die Datierung kaum ursprünglich im Legendentext gestanden haben konnte, schon gar nicht, wenn das Kloster tatsächlich schon zur Zeit des hl. Kolumban oder kurz nachher entstanden wäre. So ist die Datierung mit dem 3. Mai ein Hinweis darauf, daß höchstwahrscheinlich nicht nur diese, sondern beide oben zitierte Schlußsätze erst spätere Nachträge sind. Ja, man ist versucht, die ganze Legende in eine spätere Zeit zu verlegen, sie also für ein Machwerk zu halten. Sie kann demnach nicht als Legende im eigentlichen Sinn betrachtet werden, sondern nur für die Umstilisierung des Kernes einer Sage, die in der St. Blasner und St. Lambrecht Gegend kursierte. Welcher Kern das ist, wird wohl immer unsicher bleiben.

Man möchte nun glauben, daß die in der Legende genannten Heiligenreliquien auf die richtige Spur führen könnten. Aber schon Pater Kilian Werlein³⁵ machte sich Gedanken über den Verbleib des Kopfes des hl. Blasius. Er erfuhr nämlich aus dem ersten Februarband der Acta Sanctorum, daß die Kopfreliquie sich in Orbetello in Etrurien befand, wo sie in den Ruinen von Ansedonia gefunden worden sei. Er tröstete sich einigermaßen mit dem Hinweis darauf, daß ein Großteil Etruriens von den Langobarden besetzt gewesen sei. Also konnten die Flüchtlinge aus St. Blasen den Kopf des Heiligen dorthin gebracht haben. Daß die-

³⁵ „Historia Lambertina“ I. c. fol. 7' zitiert aus dem 1.-Februar-Band der AASS, zum 3. Februar, § 4, nr. 23, pag. 334, welchem Zitat im Neudruck (Paris 1863) pag. 338 entspricht.

ser Schluß der Kritik nicht standhält, ist klar. Bemerkenswert ist jedoch, daß in Orbetello das Auffindungsfest der Blasiusreliquien am 12. Mai gefeiert wurde, was dem ostkirchlichen Fest am 11. Mai entsprechen dürfte. Selbst wenn die Annahme Werleins Berechtigung hätte, wäre die Frage nach dem Wohin geklärt, nicht aber die nach dem Woher. Für das Woher ergibt sich nirgends ein Anhaltspunkt. Wir kennen zwar eine Anzahl von Blasiusreliquien, für uns könnten aber nur jene von Rheinau bzw. Sankt Blasien im Schwarzwald in Betracht kommen³⁶. Doch kamen diese Gebeine erst zu Lebzeiten des hl. Fintan, der 851 Mönch der ersten Abtei war, aus Rom dorthin. Für unsere Legende ist dieses Datum, wenn wir Attila als Zerstörer des obersteirischen St. Blasen annehmen wollen, viel zu spät, wohl aber kann ich hier vorwegnehmen, daß unter den Reliquien, die laut St. Blasner Pergamenttafel 1126 in den Altar der damals erbauten Kirche eingelassen wurden, sich auch solche des hl. Blasius befanden.

Die gleiche Schwierigkeit verursacht auch die Nennung des Leibes des hl. Candidus in der St. Blasner Legende, den die Mönche auf ihrer Flucht in die Lombardei mit sich genommen hatten. Es erleichtert die Sache durchaus nicht, daß dem Namen des Heiligen am 3. Oktober wie im Römischen Martyrologium beigefügt wurde: „cuius festum agitur Rome ad Vrsum pilleum quarta die post festum S. Michaelis.“ Es folgt daraus nur, daß Candidus nicht für einen St. Blasner Martyrer gehalten wurde. Da aber auch der genannte römische Candidus in seiner Existenz nicht gesichert ist, muß man nach einem anderen Heiligen dieses Namens Ausschau halten. Mit einem nahegelegenen Candidus, nämlich mit dem von Innichen (italienisch S. Candido) im Südtiroler Pustertal, beschäftigten sich in neuerer Zeit G. Morin und W. Hotzelt³⁷, doch auch sie vermögen unter Heranziehung verschiedener Quellen nur mit Mühe den Innicher Candidus durchzudrücken. Eine Verbindung mit dem Sankt Blasner Candidus läßt sich in keiner Weise feststellen. Selbst der Candidus des Römischen Martyrologiums, wie ihn die St. Blasner Legende zum 3. Oktober anführt, ist eher eine Verwechslung mit einer hl. Candida, die später am 1. Dezember zugleich mit anderen heiligen Candidi gefeiert wurde, so auch, wie Hotzelt vermutet, der Innicher Candidus³⁸.

³⁶ MG SS XV, pag. 505. L. Schmieder, Das Benediktinerkloster St. Blasien (1929), S. 4; J. Lenzenweger, Berthold von Garsten, S. 11, ohne Quellenangabe.

³⁷ G. Morin, Le Saint Candide d'Innichen et son homonyme du „coemeterium Pamphili“, und W. Hotzelt, Translationes von Märtyrerreliquien aus Rom nach Bayern im 8. Jahrhundert, 10. Candidus von Innichen, in Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens, 53, 1935, S. 205 ff. bzw. 336 ff. Der Genauigkeit halber führe ich hier an, daß im Martyrologium Usuardi, das um 1170 im Stift St. Lambrecht geschrieben wurde (Hs 325 der Grazer Univ.-Bibl.), zum 3. Oktober ein hl. Candidus mit dem Beisatz „ad ursum pilleatum“ erscheint.

³⁸ A. a. O., S. 340.

Denn das eigentliche Hauptfest wurde, wenigstens im 18. Jahrhundert, am 1. Dezember begangen. Joseph Resch³⁹ zählt die Festtage des hl. Candidus in folgender Reihe auf:

1. Am 23. Mai mit Officium proprium de Communi unius Martyris tempore paschali als Duplexfest.
2. Das Festum Translationis secundarium am 24. August sub ritu duplici.
3. Als Festum primarium am 1. Dezember mit Oktav.

Das Kirchweihfest in Innichen wurde am St.-Gallen-Tag (16. Oktober) gefeiert. In ähnlicher Weise unterscheidet auch Grotefen⁴⁰ unter deutlicher Bezugnahme auf den Innicher Candidus das Hauptfest am 1. Dezember in der Erzdiözese Salzburg und die Translatio (im Maien) am 23. Mai in der Diözese Brixen⁴¹.

Es hat den Anschein, daß der für die Hagiographie höchst bedeutende P. Christophorus Jäger⁴² von St. Lambrecht auch im Falle des hl. Candidus Materialien sammelte oder zumindest den Bollandisten lieferte, wie er es auch für die „Vita b. Hemmae“ und für den seligen Hartmann von Brixen tat⁴³. Ein Brief des P. Daniel Papebroch, eines der führenden Mitglieder dieser gelehrten Hagiographen aus dem Jesuitenorden, gerichtet von Antwerpen aus an Pater Jäger, datiert mit dem 30. September 1683 und im Stiftsarchiv St. Lambrecht aufbewahrt, läßt erkennen, daß P. Christoph tatsächlich mit den Herausgebern der Acta Sanctorum in Verbindung stand, um die Frage des Innicher Candidus zu klären⁴⁴. Unabhängig davon richtete er, wie oben bereits dargelegt wurde, die St. Blasner Legende für den Druck her⁴⁵.

³⁹ Jos. Resch, *Annales ecclesiae Sabionensis* (Aug. Vindel. 1760) I., pag. 767.

⁴⁰ Taschenbuch der Zeitrechnung³, S. 39.

⁴¹ Es ist zweifellos von Interesse, daß in der ehemaligen St. Lambrechter, jetzt Grazer Hs. 134, dem sogenannten „Breviarium Permanni (abbatis)“, auf fol. 5 im Calendarium am 1. Dezember ein Fest „Candidi martyris atque pontificis“ nachgetragen ist. Da diese Hs aus St. Lambrecht stammt, ist anzunehmen, daß irgendwelche Beziehungen zwischen Innichen und St. Lambrecht vorhanden waren, die man freilich nicht mehr erkennen kann. Ausgeschlossen ist es nicht, daß im Hintergrund der Eintragung die Translation des hl. Candidus am 23. Mai 1304 steht, allerdings wäre dann zu erwarten, daß dieses Datum gewählt worden wäre. Im übrigen scheint mir die Schrift älter zu sein.

⁴² Über seinen Lebenslauf siehe O. Wonisch, Die Gründung der Benediktinerinnenabtei Säben, in *Schlernschriften* 39 (Innsbruck 1938), S. 20 ff. Näheres siehe bei Zechner-Schlacher.

⁴³ Vgl. dazu O. Wonisch, Die Förderung des Hemmakultes durch das Stift St. Lambrecht, in *Carinthia* I, 1961.

⁴⁴ Im Nachlaß des mehrfach genannten P. Christoph Jäger im StA findet sich eine Beurkundung der Translation am 24. August 1680 (nicht 1686!) durch das Kapitel von Innichen.

⁴⁵ Auf diese Stelle weist auch Resch l.c. pag. 766 hin: „Quid? Quod eorum (variorum Candidorum) celeberrimus die 11. octobris cultus in inferiore Norico detectus sit teste Papebrochio Act. SS. Bolland. Tom. II. maji die 11. fol. 619, ubi idem ex litteris monasterii ad S. Lambertum in Styria edoctum asserit de Candidi Martyris Romani Reliquiis repertis 1126.“

Die weiteren Fragen, die der hl. Candidus der Forschung aufgibt, interessieren uns hier nicht mehr. Mit dem Candidus von St. Blasien hat er, wie angedeutet, nichts zu tun. So müssen wir den Candidus von Innichen dem dortigen Stift überlassen. Noch schlechter erginge es uns wohl, wenn wir den St. Blasner Abt und Martyrer Silvinus in einem Heiligenverzeichnis suchen würden. So müssen wir eingestehen, daß uns auch die Suche nach dem hl. Candidus und den Reliquien des hl. Blasius in unserer Themenstellung nicht weiterbrachte.

Damit glaube ich nun, hinlänglich gezeigt zu haben, daß die Einordnung der St. Blasner Klosterlegende zeitlich unmöglich ist und auch innere Schwierigkeiten nicht zu lösen sind. In Ergänzung zur Legende entstanden jedoch auch Sagen, die wir nun in unserer Betrachtung näher beleuchten wollen.

Die sogenannte Konsekrationstafel vom Jahre 1458 spricht, wie schon gesagt, nichts von Attila und den Hunnen. Erst Johannes Menestartfer zieht ein Vierteljahrhundert später „den König der Ungarn oder, besser gesagt, den Tyrannen“ Attila hinein und erzählt auch, daß dieser die Mönche gefangennehmen und unter einer vor dem Kloster stehenden Linde aufknüpfen ließ. Es ist merkwürdig, daß die Mugelsche Tafel keine eigentlich sagenhaften Elemente kennt oder diese verschweigt. War also Menestartfer der Erfinder der Sage? Oder erzählte er nur, was im Volk gesprochen wurde? Menestartfer war ein phantasiebegabter Schriftsteller, der auch in seiner Geschichte von Mariazell die Wallfahrtslegenden durch eigene Zutaten aufputzte⁴⁶. Bezüglich St. Blasien schreibt er ausdrücklich in seiner erwähnten Geschichte vom Ursprung des Stiftes St. Lambrecht, daß er außer der St. Blasner Legende nichts vorfinden konnte. Wie wir aber aus den Schriften Georg Ulrichs, des P. Odo Koptik, P. Ämilian Graffs und P. Marian Sterz' erfahren⁴⁷, und

⁴⁶ Vgl. besonders O. Wonisch, Die vorbarocke Kunstentwicklung der Wallfahrtskirche Mariazell (Graz 1960), S. 11, 115 f.

⁴⁷ Ersterer scheint noch keine Kenntnis der St. Blasner Legende gehabt zu haben. Koptik hingegen nimmt mehrfach in seinen Folianten (handschriftlich im StA) Bezug auf die Legende und Entstehung St. Blasens, namentlich in seiner „Historia Lambertina in heroicis versus redacta“, und zwar in den Bildbeilagen II und VIII und in dem Werk „Regio Mariana“ I und II, beide verfaßt in den Jahren 1731 bzw. 1730 und 1732. Das bedeutende Werk des P. Ämilian Graff, „Chronicon Lambertinum“, ist seit 1945 verschollen, erhalten hat sich aber Graffs handschriftliches Werk „Catalogus monasterii Sancti Lamberti“ (MDCCLXXII), gleichfalls im StA, wo fol. 367' von der Linde in St. Blasien behauptet wird: „... unde illa pars adhuc virere, ex qua pendebant (monachi), altera vero arescere cernitur.“ Ziemlich ausführlich berichtet die Sage auch P. Marian Sterz in seinem Sammelband Bl. 36'. Vorher schon berichtet P. Christoph Jäger, daß die Linde noch zu seiner Zeit gezeigt wurde („... quae hodieque monstratur“). Vgl. den Brief des Abtes Franz v. Kaltenhausen in Abschrift unter den Bollandistenbriefen im StA, ddo 9. Mai 1675, gedruckt in AASS, maii tom. II, pag. 619.

wie die noch heute lebende Volkssage unter Anspielung auf das Martyrium der Mönche erzählt, hätten die Blätter der Linde die Form von Kapuzen erhalten, und es blühe diese Linde nur auf jener Seite, an der die Mönche aufgehängt worden waren. Es ist möglich, daß Menestaffler diese Versionen unbekannt blieben, er hätte doch wohl kaum auf die Niederschrift der Sage verzichtet. Oder glaubte er sie nicht? Irgendwann und irgendwie mußte aber die Sage entstanden sein.

Der begabte und fleißige P. Oddo Koptik wußte aber schon mehr. Die Volkssage hatte sich also schon vor ihm dem St. Blasner Klösterchen zugewandt und das grausige Schicksal der Mönche in entsprechender Weise ausgeschmückt. Koptik gab in seiner 1731 verfaßten Stiftsgeschichte in Versen⁴⁸ zwei zu unserem Thema gehörige Zeichnungen bei, von denen die erste, auch Tafel II des Werkes, in höchst drastischer Form den Überfall auf St. Blasen schildert. Auf einem Baum mit großen Blättern hängen an den untersten, fast blattlosen Ästen vier Mönche, ebenso auch auf einem zweiten, der aber ganz abgedorrte Äste hat. Im Hintergrund erscheint das brennende Kloster samt Kirche. In der vordersten Reihe werden drei Mönche bestialisch ermordet. Die beigegebenen Inschriften besagen in Prosa bzw. in Distichen folgendes: „Primos Lambertinae vallis Monachos philyra sub arbore hucusque in rei memoriam folia caputiorum instar ferente pagani trucidant“ und

„In Lambertinam ferus irruit Attila vallem
 Sacratos veteres in mera busta lares
 Inde cucullatis foliis effronduit arbor
 Subque claustrales occubuere viri“.

Von Oddo Koptik lernen wir also zuerst die durch Sagendetails erweiterte St. Blasner Legende, die noch heute im Umlauf ist, kennen. Mit wenigen Worten deutet er den ganzen Sachverhalt an.

Wenn wir uns etwa nach Parallelen umsehen, so finden wir in der Legende des hl. Koloman eine kleine Ähnlichkeit der beiderseitigen Martyrien. Auch der hl. Koloman wurde an einem dürren Baum aufgehängt, der alsbald erblühte⁴⁹. Ein zweites Beispiel findet man verzeichnet bei J. Mezger, *Historia Salisburgensis*⁵⁰. Dort wird erzählt, wie nach dem Abzug Attilas andere barbarische Völker, darunter auch die Heruler,

⁴⁸ Siehe Anm. 47.

⁴⁹ J. Minichtaler, *Heilige in Österreich*, S. 101.

⁵⁰ Pag. 123. Georg Ulrich von Chemnitz in „*Varia scripta historica*“ fol. 52 entnimmt diese Ereignisse einem „*Catalogus Abbatum S. Petri monasterii Salisburgi*“, der sie in das Jahr 470 verlegt. A. Reichart, l. c. pag. 12, bringt die Zerstörung von Salzburg und den Tod des hl. Maximus zum Jahr 476: „S. Maximus et alii ecclesiastici deprehensi. hi ex alta praecipitantur rupe, ille ex arbore suspenditur...“

nachdrängten und alles, was die Hunnen übrigließen, vernichteten. Den Vorsteher der Mönchsgemeinde am Mönchsberg in Salzburg, Maximus, knüpften sie am nächsten Baum auf. Nachdem die noch vorhandenen Christen die Leiber des hl. Maximus und der anderen Martyrer begraben hatten (Katakomben im Petersfriedhof!), flohen sie nach Italien. Es handelt sich hier wohl kaum um eine direkte Einflußnahme auf das St. Blasner Martyrium, denn solche Fälle mögen sich vielfach ereignet haben, ohne daß sie aufgeschrieben und überliefert wurden.

Aber noch ein dritter Fall viel jüngerer Zeit erregt unsere Aufmerksamkeit. Er spielte sich zur Hussitenzeit in Böhmen ab, und zwar im Kloster Goldenkron bei Krumau und angeblich im Jahre 1425⁵¹. Damals sollen in diesem Kloster Zisterziensermönche ein gleiches Martyrium wie die Mönche in St. Blasen erlitten haben. Unwillkürlich denkt man schon bei diesem einen Satz um die Möglichkeit eines Zusammenhanges in der Legendenbildung. Die Vermittlung könnte durch den mehrmals genannten Abt Stephan Mugel von Lilienfeld geschehen sein, der, wie anfangs berichtet, die St. Blasner Konsekrationstafel erneuern und die Legende über die Schicksale des Abtes Silvinus und dessen Kloster hinzufügen ließ. Soweit also der Kern der Legende, der aber da wie dort mit sagenhaften Elementen ausgeschmückt wurde. Das Merkwürdigste daran aber ist, wie wir durch Zimmermann erfahren, daß hier eine weitgehende Ähnlichkeit vorhanden ist. Es wiederholt sich das Motiv der Kapuzenform der Lindenblätter am Baum, an dem die Mönche in Goldenkron wie in St. Blasen baumelten. Dort war die Tatsache bzw. Legende und Sage schon 1533 vorhanden; überdies wurde im Jahre 1609 an dem Baum zur Erinnerung an die Martyrer eine Gedenktafel angebracht⁵². In St. Blasen tritt allerdings noch ein Element hinzu. Wie nämlich P. Marian Sterz noch berichtet⁵³, blühte die Linde nur auf der Seite, an der die Mönche hingen, während die andere Seite „todt dastand“. Wir haben es hier mit einem typischen Fall einer Sagenwanderung zu tun.

Für die Überlieferung dieser Sage ist es auch interessant, zu hören, daß die St. Blasner sozusagen einen Personenwechsel vornahmen, durch den anstatt Attila die gefürchtete Margaretha Maultasch beschuldigt wird, die Zerstörung von St. Blasen und die Ermordung der Mönche inszeniert zu haben. Die Herzogin Margaretha kommt in der Sage überhaupt sehr schlecht weg. Natürlich hat sie mit St. Blasen nichts zu tun gehabt, denn abgesehen vom Anachronismus ist festzuhalten, daß sie gar nie in Kärnten oder in der Steiermark einfiel, wengleich eine St. Lam-

⁵¹ A. Zimmermann, *Calendarium Benedictinum III*, S. 228 f.

⁵² A. a. O., S. 229.

⁵³ *Sammelband*, Bl. 26'.

brechter Sage zu berichten weiß, daß sie auf dem Zuge nach St. Lambrecht nur bis Heiligenstatt vordringen konnte⁵⁴. Wir können also nicht mit Attila, noch weniger aber mit der Maultaschin operieren.

Unsere Nachforschungen über die historischen Geschehnisse, von denen die St. Blasner Legende erzählt, blieben eigentlich erfolglos. Es läßt sich kein Zeitpunkt finden, wann diese entstanden sein konnte. Auch von der wirklichen Existenz einer Kirche mit Kloster in St. Blasen konnten wir uns nicht überzeugen. Ja auch die Zeit der Auffindung der angeblichen Schrift mit der Legende ist zumindest zweifelhaft. Es gibt eigentlich ja nur, wie aus dem Gesagten hervorgeht, zwei Möglichkeiten: sie bestand entweder schon vor dem Jahre 1126 oder sie wurde erst nachher erfunden. Historisch sichergestellt ist die Einweihung einer Kirche in St. Blasen durch Bischof Rembert von Brixen im Jahre 1126. Diese Kenntnis vermittelt uns einerseits die Miniaturtafel vom Jahre 1458, andererseits eine Aufschreibung über den Fund des Siegels des konsekrierenden Bischofs Rembert (Reginbert) im Altar dieser Kirche.

Was zunächst das Siegel Remberts anlangt, wurde dieses im Jahre 1684 bei der Entfernung des alten und der Erbauung des neuen Hochaltars als Verschluß des Reliquiars vorgefunden⁵⁵. Es ist ohne Zweifel echt, aus ungefärbtem Wachs und mit einem Lederstreifen versehen, wodurch es an das Reliquienkästchen befestigt wurde, um die Echtheit der Reliquien zu beglaubigen⁵⁶. Bei Gelegenheit dieser Kirch- und Altarweihe wurde auch eine Konsekrationsurkunde angefertigt, deren Kopie an erster Stelle der Pergamenttafel von 1458 aufgeschrieben ist. Sie besagt im allgemeinen das, was wir schon wissen. Als Datum der Weihe wird der 7. Jänner 1126 angegeben⁵⁷. Geweiht wurden Kirche und Altar zu Ehren der Heiligen und ungeteilten Dreieinigkeit und der glorreichen Jungfrau Maria, besonders aber zu Ehren des hl. Bischofs und Martyrs Blasius sowie aller heiligen Bischöfe und Martyrer. Im Altartisch waren außer einer Kreuzpartikel, Erde vom Kalvarienberg in Jerusalem und

Teilchen von den Kleidern und Haaren der Jungfrau Maria noch zahlreiche Reliquien von Heiligen, unter denen außer den Aposteln besonders genannt sind: Blasius, Erasmus, Lambert, Martin, Nikolaus, Sebastian, Ipolitus (Hippolyt), Udalrich, Stephan, Vitus, Georg, Achaz, Pantaleon, Theodor, Tiburtius, Pankraz, Zyriacus, ferner Quiriarius, cuius reliquie sanant caducum morbum⁵⁸, dann Maria Magdalena, Katharina, Margaretha, Luzia, Barbara, Dorothea, Chunigundis regine⁵⁹, Cecilia, Prisca, Mauricius, Quirinus, Lucinus, Christophorus martiris, Walpurgis virginis, undecim millium virginum. Diese hohe Anzahl von Reliquien konnte wohl nur vom Stift St. Lambrecht selbst beigesteuert worden sein. Es fällt auf, daß so viele Heilige in der Nothelfergruppe vertreten sind, während nur bei einem von ihnen die besondere Hilfe bei Epilepsie angegeben ist.

Ungefähr zur selben Zeit, wie die Konsekrationsbeurkundung von 1126 und die Legende von einer älteren Blasiuskirche auf der Miniatur kopiert wurden, nahm vielleicht die gleiche Hand eine Aufzeichnung der

⁵⁸ Besonders auffällig ist die Nennung von Ciriacus und Quiriarius in unmittelbarer Folge, wobei es sich wohl um eine Verwechslung beider Heiliger handelt. Zyriacus konnte sich als einer der 14 Nothelfer behaupten, obgleich auch Quiriarius als Helfer gegen Epilepsie eigens angeführt ist. Im St. Lambrechter Kalendarium des 12. Jahrhunderts (Hs. 325 der Univ.-Bibl. Graz) wird zwischen beiden unterschieden; Quiriarius ist am 4. Mai und Zyriacus am 8. August verzeichnet. J. Braun, Tracht und Attribute der Heiligen in der deutschen Kunst (Stuttgart 1943), S. 616, beschreibt einen hl. Quiriarius (!) zum 4. Mai: der Legende nach ein Jude, der der hl. Helena den Ort zeigte, wo das Kreuz des Herrn vergraben war. Er soll Nachfolger des hl. Makarius auf dem Bischofsstuhl von Jerusalem gewesen sein und unter Julian Apostata das Martyrium erlitten haben. Seine Attribute: Bischofsstab, Kreuz, auch Nagel des Kreuzes, oft auch Schwert. Vgl. auch Jacobus de Voragine, Legenda Aurea.

⁵⁹ Eine Gründung der Kirche in Karchau bei St. Lambrecht durch die Markgräfin Kunigunde, die Mutter des Herzogs Otaker von Steyr, ist möglich, aber höchst unwahrscheinlich. Es ist kein Grund ersichtlich, und nur auf das Patrozinium der hl. Kunigunde als Namenspatronin der Markgräfin zu bauen, scheint mir irrwegig zu sein. Das Eigenkirchenrecht war wohl eher abträglich als förderlich. Es kommt sicher als Erbauer nur das Stift St. Lambrecht in Betracht. Vgl. dazu O. Pickl, Geschichte der Pfarre Mürzzuschlag, in Aus Archiv und Chronik 4. 1951, S. 146 f.; dazu auch H. Appelt, Die Anfänge des Spitals am Semmering, in Zeitschrift des Hist. Vereines f. Steiermark 43. 1952, S. 11 f. Nach ihrer Kanonisation im Jahre 1200 wurde ihr Name in den liturgischen Handschriften des Stiftes St. Lambrecht zu Anfang des 13. Jahrhunderts nachgetragen. Sie erhielt ein Offizium also erst, nachdem sie kanonisiert war. Auch die Translatio wurde in den Hss. 325 und 798 im 13. Jahrhundert angefügt, außerdem in Hs. 134 (Breviarium Permanni). Vgl. AASS martii tom I., pag. 278 s; A. Zimmermann, Calendarium Benedictinum I., S. 281. Auffällig ist, daß eine Seckauer Handschrift in Graz, Nr. 479 (A. Kern, a. a. O., I. S. 278: XII^e Jahrhundert) die Translatio Cunigundis bereits in der Anlage des Kalendariums am 9. September enthält, ebenso auch im Missale selbst (fol. 79'), nicht aber das Hauptfest am 3. März; hier wird im Missale fol. 203 am Rand von der Hand, die das Kalendarium schrieb, zwischen den Festen des Apostels Matthias (24. Feber) und des Papstes Gregor I. (12. März), also an richtiger Stelle eingetragen: „De Sancta Cunegunda require post nativitate Sancte Marie.“ Es ist dies Bl. 264 unter den Orationen: „Translatio Sancte Cunegundis.“

⁵⁴ Nach eigenem Hörensagen. Übergriffe der Maultasch dieser Art gab es in der Steiermark und in Kärnten nicht, wenn auch so manche Sage davon berichtet.

⁵⁵ Über dieses Siegel berichtet schon das Visitationsprotokoll vom Jahre 1623: „altare maius et illud, quod est iuxta cathedram situm, est profanatum, quia D. Joannes Hoffmann, abbas Admontensis, sepulchra aperiri et claudi fecit absente episcopo.“ Abt Johannes Hoffmann war Profeß von St. Lambrecht, wurde als Abt nach Admont berufen und übte für kurze Zeit auch die Administration seines Heimatstiftes aus. Als Abt regierte er in Admont von 1581 bis 1614.

⁵⁶ Die beim Siegel im StA liegende Schrift besagt: „Sigillum Reginberti episcopi Brixinensis inventum in sepulchro altaris ecclesiae S. Blasii anno 1684.“ Am 5. August dieses Jahres konsekrierte Abt Franz von St. Lambrecht den Hoch- und Kreuzaltar (Prot. Prior. I, pag. 85, im StA).

⁵⁷ Das Datum heißt: „Octavo Idus Januarii.“ Das wäre also der 6. Jänner gewesen. Doch steht zur näheren Erklärung dabei: „In sequenti die Epiphaniae“, d. i. am Tage nach dem Erscheinungsfest (7. Jänner).

Nothelfer in Hexametern vor, die des Interesses halber hier angeführt seien:

„Hi sunt quindecim adiutores:

Blasius, Georgius, Erasmus Pantaleonque,
Vitus Christoferus, Dionisius et Ciriacus,
Achacius, Magnus, Eustachius Egidiusque
Cum Margareta et Barbara cum Caterina
Pro nobis orent et celica munera rorent
Iuxta promissa que vox dat ab ethere missa.“

Nach dieser Aufzählung fehlen im Reliquienverzeichnis der Kirchweihe folgende Heilige der Nothelfergruppe: Dionysius, Magnus, Eustachius und Ägydius, während elf genannt sind. Nach Künstle wird zu den vierzehn Nothelfern noch ein fünfzehnter hinzugefügt, wie etwa in Bayern der hl. Magnus von Füssen. Es fällt auf, daß in der obigen metrischen Aufzählung gerade auch der hl. Magnus aufscheint⁶⁰. Man mag diese Hinzufügung zu den Texten der Tafel als ein Zeichen werten, daß auch im Umkreis von St. Lambrecht die Nothelfer besonders verehrt wurden⁶¹. Ob dies durch Abt Stephan Mugel von Lilienfeld gefördert wurde, läßt sich mit Bestimmtheit nicht behaupten, aber es soll nicht übersehen werden, daß Künstle vermutet, es könnten die Zisterzienser besondere Verbreiter der Nothelferverehrung gewesen sein⁶². Abt Stephan gehörte aber diesem Orden an. Trotzdem ist eine gewisse Vorsicht in diesem Punkt geraten.

Im Anschluß an diese Darlegungen soll nun auch über das Patrozinium des hl. Blasius einiges gesagt werden. Wir haben schon früher darauf hingewiesen, daß die Verehrung des hl. Blasius nicht in eine so frühe Zeit versetzt werden kann, wie die Legende es haben will. Wir müssen uns an die Wirklichkeit halten, daß St. Blasien 1126 geweiht wurde. Es ist auffällig, daß die erste Kirche, die — abgesehen vielleicht von der „Chaltenkirchen“ neben der Stiftskirche — nach der Vollendung der 1103 bestifteten Abtei St. Lambrecht und dazu noch in der allernächsten Nähe dieses Klosters erbaut und geweiht wurde, gerade eine Blasiuskirche war. Dafür findet sich aber eine sichere Erklärung. Es gibt im Stift eine, allerdings von Gelehrten stammende Überlieferung, daß St. Lambrecht von Mönchen aus St. Blasien im Schwarzwald besie-

⁶⁰ Künstle, Ikonographie der Heiligen II, S. 420, 470 f.

⁶¹ In der St. Lambrechter Stiftskirche gab und gibt es einen eigenen Nothelferaltar. Vgl. dazu O. Wonisch, Die Kunstdenkmäler des Stiftes St. Lambrecht (Bd. XXXI der Österreichischen Kunsttopographie, 1951), S. 76 und 108.

⁶² A. a. O., S. 472.

delt wurde, doch konnte dies niemand beweisen⁶³. Erst die neuere Forschung bringt Licht ins Dunkel der Anfänge klösterlichen Lebens in St. Lambrecht. Obgleich das Lambertikloster noch 1096 mit der Gründerfamilie der Eppensteiner auf Seite der kaiserlichen Partei stand, änderte sich die Haltung der Eppensteiner geradezu urplötzlich im Jahre 1102, als Herzog Heinrich III. von Kärnten auf die Seite des Papstes trat und damit Anschluß an die benediktinische Reformpartei erlangte. Das maßgebende Kloster in dieser reformkreißenden Zeit für St. Lambrecht, und nicht nur für dieses, sondern für eine ganze Reihe anderer Klöster, war St. Blasien im Schwarzwald, dessen Geist und Gestaltungsform St. Lambrecht im Jahre 1102 ergriff und umformte. Bringer und Träger dieser Reform war Abt Hartmann, einst Prior in St. Blasien, dann zunächst seit 1094 Abt zu Göttweig. Wohl unter Einflußnahme des Traungauers Ottokar II., Markgrafen von Steier, der selbst ein Reformfreund und dessen Gattin Elisabeth eine Babenbergerin war, gewann Herzog Heinrich den Abt Hartmann von Göttweig für die Leitung seines damals noch kärntnerischen Hausklosters St. Lambrecht⁶⁴. So ist es wohl verständlich, daß zu dieser Zeit auch die Verehrung des hl. Blasius aus dem Kloster St. Blasien in die Abtei St. Lambrecht überpflanzt wurde, und es konnte möglicherweise schon Abt Hartmann in den Sinn gekommen sein, auch im Bereich von St. Lambrecht eine Kirche des hl. Blasius zu errichten⁶⁵. Er hätte dies wohl sicher getan, da er ja auch in Göttweig dem hl. Blasius eine Verehrungsstätte gewidmet hat, und zwar durch die Weihe

⁶³ M. Pangerl, Die beiden ältesten Totenbücher des Benediktinerstiftes St. Lambrecht, S. 8. Vgl. Anm. 31.

⁶⁴ Vgl. darüber die neuesten Forschungen des Verfassers, niedergelegt in einem Vortrag auf der Wiener Katholischen Akademie im Jahre 1959, als Manuskript im StA. Sie beruhen zumeist auf dem vorhandenen Urkundenmaterial und dem Werk von Kassius Hallinger, Gorze-Kluny (Studia Anselmiana 22 bis 25, Rom 1950/51).

⁶⁵ Vgl. H. Mezler-Andelberg a. a. O., S. 101 ff. Mezler bietet eine ausführliche Darlegung über das Blasiuspatrozinium in Admont, und auch unser St. Blasien findet kurze Erwähnung (S. 107). Ich möchte nun dazu bemerken — auch aus der oben wiedergegebenen Weiheurkunde für St. Blasien geht dies hervor —, daß die älteren Kirchweihen, besonders auch der Klosterkirchen, gewöhnlich der allerheiligsten Dreifaltigkeit, der Muttergottes und principaliter (praecipue), also in erster Linie oder hauptsächlich dem eigentlichen Titelheiligen, wenn ein solcher vorhanden, gewidmet waren, weshalb man so komplizierte Folgerungen nicht ziehen kann, wie es im Wechsel der Titelheiligen Maria und Blasius versucht wird. So ziemlich alle Stiftskirchen der Reformzeit waren und sind noch größtenteils, selbst wenn ein „patronus principalis“ genannt ist, in dem Sinn Marienkirchen, als meist der Hochaltar der Muttergottes gewidmet war, während der Titelheilige sozusagen auf den Lettner verbannt wurde. In St. Lambrecht weist der Hochaltar das Bild Maria Himmelfahrt auf, während die Statue des hl. Lambert einst den Lettner zierte, in Vorau ist die Kirche neben der Muttergottes mit Himmelfahrtsbild dem hl. Thomas geweiht, in Göß ist es der hl. Andreas und in Stainz die hl. Katharina. In Seckau, Rein und Neuberg ist Maria aber Hauptpatronin. Maria erfreute sich also besonderer Bevorzugung. Doch fand sich aber meist auch ein zweiter Patron ein, der eigentlich der Muttergottes präzedierte. Dieser „patro-

des Nonnenklosters am Fuße des Göttweiger Berges⁶⁶. Das mag auch ein unmittelbarer Anstoß für Hartmann gewesen sein, in der Nähe von St. Lambrecht die Blasiuskirche zu errichten bzw. deren Erbauung anzuregen. Er mußte die Ausführung dieser Idee seinen Nachfolgern in St. Lambrecht hinterlassen, von denen Abt Udalrich (urk. 1124 bis 1148), der aus dem Kloster Garsten, dem Traungauerkloster im heutigen Oberösterreich, nach St. Lambrecht berufen wurde, die Kirche zumindest vollendete und 1126 auch weihen ließ. Dieser Abt kam frühestens 1123 aus Garsten nach St. Lambrecht, nachdem Herzog Heinrich III. von Kärnten gestorben war (1122 Dezember 4, in St. Lambrecht, hier auch begraben) und nun gewissermaßen die Bahn für Udalrich aus Garsten, der Hausstiftung Ottokars II., frei war. Es war dies geradezu Vorbedingung für eine Berufung aus dem Traungauerstift, da jetzt St. Lambrecht ebenfalls ein Traungauerkloster geworden war. Nun war es auch möglich, aus dem einen Kloster in das andere zu übersiedeln, ähnlich wie aus einer Herrschaft in die andere. Udalrich gehörte noch zu den Garstener Benediktinermönchen, die unter dem seligen Berthold die Benediktinerregel annahmen⁶⁷. Soweit war die Leibeigenschaft mit all ihrem Für und Wider sogar in die Klöster eingedrungen. Man darf aber wohl schließen, daß die Anhänglichkeit an den in St. Blasien erzogenen Abt Berthold, auch die Liebe zum hl. Blasius, auf Udalrich überging, dem es nun zufiel, als Abt von St. Lambrecht die Kirche dieses Heiligen in der Nähe des Stiftes zu erbauen bzw. zu vollenden. So konnte man mit dem Bau der gewiß nicht großen Kirche bis zum Winter 1125/26 soweit sein, daß man den Bischof zur Vornahme der Konsekration ersuchen konnte. Am 7. Jänner 1126 war dann der große Tag der Kirchweihe. So hatte St. Lambrecht seine Blasiuskirche. Mezler-Andelberg verweist nun auf die Möglichkeit eines Zusammenhanges zwischen St. Blasien und St. Blasen⁶⁸. Jedenfalls ist hier die Frage betreffs der Übertragung des Patroziniums

nus principalis“ hielt sich selbstverständlich, ganz besonders aber dort, wo er schon vor der Klostergründung vorhanden, wie etwa in St. Lambrecht, Vorau und natürlich auch in Admont. Es muß also durchaus nicht mit einem Patrozinienwechsel operiert werden. Vgl. A. Brackmann, *Germania Pontificia I*, bei den einzelnen Klöstern. — Es wäre übrigens wohl auch möglich, daß in Admont neben der Amanduskirche die Blasiuskirche schon vor der Klostergründung bestand, wobei erstere dem Erzbischof Salzburg gehörte, während letztere eine Eigenkirche zunächst des Königs, dann der hl. Hemma von Gurk war, bei der auch das Kloster gestiftet wurde. Offen bleibt dabei allerdings die Frage, wann die Blasiuskirche erbaut wurde und woher das Patrozinium kam.

⁶⁶ A. Brackmann, a. a. O., pag. 234.

⁶⁷ Siehe J. Lenzenweger, a. a. O., S. 228, aus der *Vita Bertholdi*, cap. II: „ad marchyonem jure proprietario pertinentes dimissi non sunt, sed permanere coacti... erant autem, qui remanere cogebantur Dominus Vdalricus, postea apud S. Lambertum abbas...“

⁶⁸ A. a. O., S. 107.

besonders auch im Hinblick auf den Parallelismus Göttweig-St. Lambrecht viel eindeutiger als in Admont, wo dieser Vergleich nicht unbedingt zutreffend sein muß. Die Übernahme des Patroziniums aus Admonts Mutterkloster St. Peter in Salzburg verkehrt sich sogar ins Gegenteil, da Admont in Salzburg noch im 12. Jahrhundert in seinem Hause daselbst eine Kapelle zu Ehren des hl. Blasius errichtete, woraus im 14. Jahrhundert sich die Bürgerspitalskirche entwickelte. Überhaupt ist der Zusammenhang von St. Lambrecht und St. Blasien viel eindeutiger als der mit Admont. Die Verbindung von St. Lambrecht mit St. Blasien scheint sich bereits vor jener mit Admont angebahnt zu haben, sie war ja durch den Abt Hartmann gegeben. Mezler spricht mit Recht von direktem Einfluß bei St. Lambrecht, von indirektem bei Admont. Eine Ableitung des Patroziniums von St. Blasen aus Admont kommt natürlich gar nicht in Frage, denn nähere Beziehungen zwischen Admont und St. Lambrecht beginnen erst mit der Berufung des Admonter Mönches Otker als Abt nach St. Lambrecht um die Jahrhundertmitte, die mit Postulationen des St. Lambrechter Priors Rudolph 1172 und des wahrscheinlich aus St. Blasien stammenden Abtes Wernher nach Admont, 1177⁶⁹, ihre Fortsetzung finden, wodurch sich auch die kanonische Vorrangstellung von St. Lambrecht gegenüber Admont erkennen läßt, die sich in einer Ablehnung der letzteren Berufung von seiten des Apostolischen Stuhles bzw. durch das Fehlen der Zustimmung des Konventes von St. Lambrecht äußerte. Es hat auch den Anschein, als sei der Einfluß St. Blasiens auf St. Lambrecht sehr bald zurückgegangen, verdrängt etwa durch St. Georgen im Schwarzwald bzw. durch Admont, und hätte sich nach der Mitte des 12. Jahrhunderts wieder eingestellt, wofür die Berufung Wernhers von St. Blasien nach St. Lambrecht um 1158 sprechen könnte⁷⁰.

Das alles berührt aber das Blasiuskirchlein bei St. Lambrecht nicht mehr. Ebenso hat auch dieses die Zeit nicht überdauert, heute steht ein anderes Gotteshaus an seiner Stelle. Ja, auch ein zweites Kirchlein mußte an diese Veränderung glauben, die Annakapelle im Friedhof, sie besteht heute nicht mehr. Trotz dieser Veränderungen, die sich im dritten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts abgespielt haben, hat sich an Bräuchen, wenn auch dem Zug der Zeit folgend, manches in abgeänderter Form erhalten.

In St. Lambrecht wurde selbstverständlich der hl. Blasius hoch ver-

⁶⁹ P. Lindner, *Monasticon Salisburgense*, S. 51, Nr. 7; S. 46, Nr. 10; A. Brackmann, l. c. pag. 105, Nr. 8; pag. 93, Nr. 15.

⁷⁰ Seine Herkunft aus St. Blasien ist nicht eindeutig zu bestimmen. Nach Martin Gerbert, *Historia Nigrae Silvae I*, pag. 439, war Wernher aus St. Blasien nach St. Lambrecht berufen worden, was immerhin denkbar wäre, quellenmäßig jedoch, wie es scheint, nicht zu belegen ist.

ehrt und gefeiert. Die liturgischen Bücher des 12. Jahrhunderts, die sich 1786 noch aus St. Lambrecht in die Grazer Universitätsbibliothek geflüchtet haben und dadurch erhalten geblieben sind, leisten beredete Zeugnisse, daß der hl. Blasius nach dem hl. Lambert, dem Schutzpatron des Stiftes und des Münsters, die größte Verehrung genoß. So ersieht man aus dem Kalendarium der Hs. 325⁷¹, daß der Blasiustag als Feiertag eingetragen ist. Aus der Hs. 258, einem Antiphonar aus St. Lambrecht, geht hervor, daß das Fest des hl. Blasius besonders festlich begangen wurde. Aus dem liturgisch kostbaren Kodex aus dem 12. Jahrhundert (abschriftlich 14. Jahrhundert) mit der Signatur 798 (722) geht z. B. hervor, daß in der Stiftskirche ein Blasiusaltar bestand (Blatt 22 a). Auch in den folgenden Jahrhunderten änderte sich hierin nicht viel. Auch der Prediger von St. Lambrecht (Hs. 841)⁷² enthält eine Predigt über den hl. Blasius. Es haben sich sogar zwei Meßbücher aus dem 14. Jahrhundert aus St. Blasen erhalten (Hs. aus dem Jahre 1348 und Hs. 393 aus dem Jahre 1358). Das bemerkenswerteste, mit der Blasiusverehrung zusammenhängende liturgische Ereignis war die Prozession aus der Stiftskirche nach St. Blasen, deren Ordnung uns seit dem 12. Jahrhundert in den erwähnten Handschriften 798 und 722 überliefert ist⁷³. Wie heute noch, wurde am Bittmontag die kirchliche Bittprozession dorthin gehalten. Wenn die Witterung es erlaubte, ging der ganze Konvent nach der Sext mit bloßen Füßen, nachdem man im Schlafraum die Schuhe ausgezogen hatte, den holprigen Weg eine Stunde lang nach St. Blasen. Vom Gastmeister erhielten die Teilnehmer einen Stab ausgefolgt. Wenn alle bereit waren, wurde das Zeichen zum Aufbruch gegeben. Der Kantor (Regens Chori) ordnete die Prozession. Ein Diakon trug die bereitgestellten Reliquiare, angeblich mit dem Kopf und Arm des hl. Lambert, der Subdiakon das Evangelienbuch, ein Laienbruder das Kreuz, ein anderer das Weihwasser, Bauern und Stiftsbedienstete die Fahnen. Nach bestimmten Gebeten zog die Prozession aus. Voraus wurden die Fahnen getragen, nach ihnen die Reliquien der Heiligen und das Evangelienbuch. Danach schritten die Chorknaben und nach dem Alter die Novizen, Kleriker, Mönche und am Schluß der Abt, hinter ihm Männer und Frauen, betend und passende Lieder singend. Unterwegs wurde die Allerheiligenlitanei von allen gemeinsam und abwechselnd gesungen. Nach verrichtetem Gottesdienst

⁷¹ Für diese wie die folgenden Handschriften vgl. A. Kern, a. a. O., bei den betreffenden Nummern.

⁷² A. Schönbach, *Miszellen aus Grazer Handschriften*, 5. Reihe, 12. Der Prediger von St. Lambrecht, in *Beiträge zur Erforschung steir. Geschichte*. 33. 1903, S. 8, Nr. 38; derselbe, *Ein steirischer Bauernprediger des XIII. Jahrhunderts*, in *Österreichische Rundschau* 2, 1905, S. 217 bis 225.

⁷³ Vgl. J. Zahn, S. 9; O. Koptik I, fol. 214^r.

ging man in derselben Reihenfolge wieder nach St. Lambrecht zurück. Sobald die Fahnen (etwa beim „Schönen Kreuz“) sichtbar wurden, mußten im Stift alle Glocken bis nach dem Einzug in die Stiftskirche geläutet werden.

Die Überlieferung meldet, daß an diesem Tag viele Prozessionen von weit und breit zusammenkamen, ja es sollen bis an die 60 Scharen herbeigeeilt sein. Wann dies eintrat, ist freilich unbekannt geblieben. Selbst aus Tirol kamen Berg- und Hüttenleute⁷⁴. Es kann angenommen werden, daß die Erbauung der Annakapelle neben der Blasiuskirche diese Prozessionen veranlaßte, oder auch umgekehrt. Denn die hl. Anna galt als Patronin des Bergbaues.

Die Erbauung des Annakirchleins hängt natürlich unmittelbar mit der beginnenden Verehrung der hl. Anna zusammen, die bei uns etwa gegen die Wende des 13. Jahrhunderts einsetzte. In St. Lambrecht ersieht man dies aus dem Nachtrag in der Hs. 56 (II)⁷⁵, der um 1300 anzusetzen ist und die Lektionen zum Annaoffizium beinhaltet. In Kalendarien aus früherer Zeit ist der Festtag der hl. Anna im 14. Jahrhundert nachgetragen worden⁷⁶. Wann die Feier festgesetzt wurde, ist nicht bekannt. Pater Marian Sterz verzeichnet allerdings, daß Abt Otto v. Laa im ersten Jahr seiner Amtswürde (1311/12) die Feier des Festes der hl. Anna angeordnet habe⁷⁷. Zu einer solchen Festlichkeit stiftete dann am 18. Mai 1321 das Nonnenstift Göß sieben Mark Silbers nach St. Lambrecht, damit hier die Feste des hl. Jakobus (25. Juli) und der hl. Anna (26. Juli) feierlich begangen werden. Die Urkunde stellt fest, die Mönche mögen das Annafest „ut in antea omni anno in crastino S. Jacobi apostoli solemniter agant“⁷⁸. Es war dieses Fest in St. Lambrecht also schon eingeführt. So dürfen wir auch annehmen, daß die Annakapelle in St. Blasen jetzt schon einen gewissen Zulauf hatte. Nach dem Verschwinden der Annakapelle beim barocken Kirchenneubau wurde 1741 in der heute noch bestehenden Blasiuskirche ein eigener Annaaltar errichtet⁷⁹. Heute noch wird das Annafest in St. Blasen hochfeierlich mit einer theophorischen Prozession begangen. Vielleicht darf man als Erinnerung an die alte Annakapelle

⁷⁴ Weixler-Zahn, a. a. O., S. 9; „*Metallarii aut homines in fodinis aeris laborantes in pulchra quadam fraternitate.*“

⁷⁵ A. Kern, a. a. O., I, S. 24: *Lectiones de s. Anna.*

⁷⁶ Hs. 325 im Kalendarium und im Nekrolog zum Datum: 26. Juli.

⁷⁷ Sterz, I, S. 23. Abt Otto v. Laa regierte in St. Lambrecht von 1311 bis 1329.

⁷⁸ Orig.-Urk. Nr. 162 im StA.

⁷⁹ O. Koptik, *Regio Mariana I*, fol. 214: „*In coemiterio stabat sacellum figura sua rotundum et forma ecclesiae, quae Kaltenkirchen dicitur, in coemiterio Lambertino positae, illud autem sacellum ad s. Blasium dicatum fuit honori divae Matris Annae.*“ Ferner: „... cum anno 1717 sub abbate Antonio et priore Lambertino P. Bonifacio Grillitsch potissimum huius moliminis auctore nova s. Blasii ecclesia erigeretur, anti-

auch das heutige Annakreuz beim vlg. Neubinger gelten lassen, das am 13. Dezember 1751 eingeweiht wurde. Erwähnt sei noch, daß die Anna- verehrung in St. Lambrecht wie in St. Blasen unter Abt Dr. Eugen Graf von Inzaghi (1689 bis 1760), der 1737 bis 1760 in St. Lambrecht den Krummstab trug, einen neuen Aufschwung erlebte. Zu wiederholten Malen war der hochgelehrte, aber doch wieder tieffromme Prälat am Annatag in St. Blasen anwesend. So zähe hielt sich die Verehrung der hl. Anna, obgleich ihre Kapelle schon nahezu 250 Jahre nicht mehr besteht. Die den Bedürfnissen der Gemeinde zu klein gewordene Blasius- kirche des 12. Jahrhunderts verdrängte 1718 auch das kleine Annaheiligtum im Friedhof von St. Blasen⁸⁰. Die heutige Kirche hat beide buchstäblich verschlungen. Es ist interessant, von P. Oddo Koptik zu erfahren, daß man bei den Arbeiten des Neubaues einen Gegenstand fand, den er als „ferreum cerostatium“⁸¹, genau übersetzt einen Kerzenleuchter (Wachsstock?), und damit als Grubenlampe bezeichnete, der von den bereits erwähnten Bergleuten aus Tirol herkommen könnte. Es ist bemerkenswert, daß derselbe Koptik auf Tafel VIII⁸² seiner größtenteils in Versen verfaßten Stiftsgeschichte eine solche Wallfahrt der Bergknappen in Bergmannstracht und mit Opfergaben in den Händen darstellte oder zeichnen ließ. Ihnen wird eine Kerze samt Leuchter vorangetragen. Es erinnert dies an das „ferreum cerostatium“, von dem eben gesprochen wurde. Vielleicht wurde sogar die Zeichnung nach einem solchen Leuchter angefertigt. Allerdings darf man nicht allzuviel Genauigkeit erwarten, da die Bilder meist schematisch gehalten sind, wie etwa die auf derselben Seite dargestellte Stiftskirche, deren Weihe unter Abt Udalrich 1129 gezeigt werden soll. Daß aber auch die Knappenprozession nach St. Blasen gemeint ist, geht aus dem erklärenden Distichon hervor:

Hic Blasii fanum sua quo vexilla Tyrolis

Fossores tulerant, ad nova sacra dicat.

Übrigens sind die Knappen in ihren Uniformen deutlich als solche zu erkennen, sie sind als Mitglieder einer Bruderschaft mit vermummten Ge-

quum tam sacelli quam veteris templi hoc novo longe minoris aedificium solo prostratum fuit.“ Unter dem Handschriftenschatz des Stiftes, jetzt als Hs. 395 in der Grazer Univ.-Bibl., befindet sich ein Missale, in dem das Annafest mit größeren Initialen ausgezeichnet ist, was zusammen mit anderen Merkmalen auf den einstigen Besitzer, die Kirche von St. Blasen, hinweist.

⁸⁰ Hs. 395, fol. 204’.

⁸¹ L. c. fol. 214’: „Quorum (fossariorum) forte ferreum cerostatium illud ipsum erat, quod, dum novum templum erigeretur, in ruderibus inventum fuit.“ Prof. Dr. L. Kretzenbacher in Graz hat mir aus Du Cange II, pag. 271, zur Bedeutung des Wortes cerostatium folgende Stelle mitgeteilt: „... candelabra, quae per se stant, vel in quibus cereis stant, aut manibus deferuntur.“ Letzteres wird für den St. Blasner Fund das zutreffendere sein.

⁸² In dem oft zitierten Werk „Historia Lambertina...“ im StA, Abb. VIII.

sichtern dargestellt, und viele von ihnen tragen Grubenlampen anstatt wie sonst die gebräuchlichen Kerzen. Dies alles entspricht natürlich Koptiks Auffassung.

Wenn wir noch einmal auf die Annakapelle zurückkommen, so ist zu sagen, daß solche Heiligtümer nicht selten auf Friedhöfen stehen. In der Steiermark sind solche Annakapellen in Murau, St. Pankrazen und Pöllauberg zu finden. Die Entstehung der Annakapelle in St. Blasen könnte also auch auf den Annenkult in Friedhöfen zurückgeführt werden⁸³. Es wird heute kaum mehr zu unterscheiden sein, welche Entstehung gerade hier den Vorzug hat.

Doch kehren wir zur Blasiusverehrung zurück. Oddo Koptik führt in seiner Beschreibung auch eine uralte („vetustissima quadam“) Statue des Titelheiligen an, die „in medio superioris partis“, also wohl im Presbyterium der Kirche aufgestellt war⁸⁴. Diese Statue war der eigentliche Kultgegenstand und ist heute nicht mehr vorhanden⁸⁵. Sie war einstens wohl auch die Zierde des Hochaltars, wie auch heute noch eine Sitzstatue des hl. Blasius die Mitte des Altaraufbaues einnimmt. Bei jener Statue wurden von den Wallfahrern die Opfergaben niedergelegt, besonders, wie Koptik berichtet, Schweinsschinken, Lein und Wolle in rauhen Massen. Er erwähnt ferner Wachfiguren von Menschen und Tieren, ebenso auch eiserne Opfergaben. Lebende Tiere, wie Kälber, Schafe und Hühner, wurden bis zu den Friedhofseingängen als Opfer herangeführt, wo sie der Mesner in Empfang nahm. Zum Jahre 1724 berichtet die Kirchenrechnung, daß für Wachsbilder zum Opfern der Betrag von einem Gulden 26 Kreuzer ausgegeben wurde. P. Marian Sterz weiß auch zu berichten, daß der hl. Blasius als Patron für Zahn- und Halsweh angerufen wurde und daß der Brauch bestand, Wachs, Speck usw. zu segnen⁸⁶. Die Weihe von Speisen erfolgte z. B. am Blasiustag selbst⁸⁷. Brot ist nicht ausdrücklich genannt, doch ist es sicherlich eingeschlossen. Die liturgischen Hand-

⁸³ Vgl. H. Aurenhammer, Die Mariengnadenbilder Wiens und Niederösterreichs in der Barockzeit (Wien 1756), S. 88, 158.

⁸⁴ L. c. fol. 214’.

⁸⁵ Ob es sich dabei nicht etwa um jene Statue eines thronenden, segnenden Bischofs mit der Herkunftsbezeichnung „St. Lambrecht-Umgebung“ handelt, die mit 1340 datiert wird und in Privatbesitz war? Vgl. K. Garzaroni, Mittelalterliche Plastik in Steiermark (Graz 1941), S. 96. Kirchenkunst (Wien 1933), 5. Sonderheft, Nr. 15. Über die heutige Ausstattung der St. Blasner Kirche siehe O. Wonsich, Ergänzung zum XXXI. Band der Österreichischen Kunsttopographie, als Manuskript im StA. Diese Arbeit befaßt sich mit den Kunstdenkmälern der St. Lambrechter Filialkirchen Heiligenstadt, St. Blasen, Karchau und Schönanger. Dem beschreibenden Teil sind auch die betreffenden Regestensätze angeschlossen.

⁸⁶ Sammelband Bl. 26’.

⁸⁷ Protocollum Prioratus VII, pag. 53. In AASS Februarii tom I, pag. 340, der Pariser Ausgabe 1863 sind mehrere Segensformeln zu Ehren des hl. Blasius für Brot, Wein, Früchte, Sämereien und Wasser enthalten.

schriften aus St. Lambrecht, besonders Hs. 186, ein Benediktionale des 12. Jahrhunderts, enthalten Segensformeln, z. B. fol. 93 die „Benedictio panis“ und die „Benedictio panis, qui dandus est infirmis“. Die Brotsegnung am Blasiustag scheint in der Steiermark öfters vorgenommen worden zu sein⁸⁸. Die weitesten Wellen schlug wohl die Brotweihe im Blasiusmünster zu Admont, wo sie am Pfingstdienstag gehalten wurde, so z. B. 1750 „cum panibus contra tempestates magicas benedictis“, anlässlich einer Wallfahrt aus St. Lorenzen im Paltental. 1774 war am Pfingstmontag aus demselben Ort eine Prozession nach Admont gekommen unter dem Motto: „transtulismus processionaliter panes benedictos Admontenses“⁸⁹. Auch aus Göß ist die Brotweihe bekannt. Hier nahm sie z. B. am 7. September 1607 Bischof Jakob Eberlein vor⁹⁰.

Daß man in St. Blasen den Titelheiligen auch als Viehpatron verehrte und in Anspruch nahm, geht noch für die spätere Zeit aus Eintragungen in den „Ephemerides Lambertinae“ hervor. So waren am 25. Jänner 1756 Prozessionen mit 2000 Personen von auswärts in St. Blasen, um Abwendung einer Viehseuche zu erbitten⁹¹. 1756 Nov. 4 heißt es in den „Ephemerides“: „Cum lues pecorum iam in Unzmarkt ultra 30 pecora interfece- rit, hinc hodie solemnitas processio instituta fuit ad S. Blasium cum musica et Venerabili Conventu, ubi Sacrum cantavit R. P. Subprior pro aver- tenda Epidemia animalium“, und zwei Tage später, am 6. November 1756, am Leonharditag, schreibt P. Emmeram Philipp in seinem Tagebuch: „Venerunt ex S. Blasio processionaliter ad S. Lambertum Blasiani pro avertenda lue animalium deprecantes Dominum Deum et S. Leonardum“⁹².

Ein besonderes Kennzeichen eines Wallfahrtsortes sind die dem Kultgegenstand, hier also dem hl. Blasius zugeordneten Votive. Wir haben bereits mehrere solche Gegenstände kennengelernt, darunter besonders wächserne und eiserne Opferfiguren, wie sie in den Alpenländern gang

⁸⁸ Das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens I, Sp. 1362, spricht von dem am Blasiustag geweihten Brot, das Mensch und Vieh schützt und nach dem Blasius- segnen an Halskranke verteilt wurde. Desgleichen hilft es bei Viehkrankheiten und bietet den Tieren Schutz vor Wölfen. Dieses Motiv ist, wie bereits angeführt, in der A-Initiale der St. Blasner Konsekrationstafel von 1458 bildlich dargestellt. Vgl. dazu auch die Bemerkungen über das Blasiusbrot in dem von Ad. Mais (Wien 1952) herausgegebenen Werk: „Österreichische Volkskunde für jedermann“, S. 25.

⁸⁹ Seckauer Diözesanarchiv, Pfarren, St. Lorenzen i. P.

⁹⁰ Tagebuch des Bischofs im Diözesanarchiv.

⁹¹ Geschrieben von P. Emmeram Philipp, StA, pag. 375, vgl. auch pag. 412, 413. Hier werden Veranlassung und Vorgänge solcher Bittgänge ausführlich be- schrieben.

⁹² Der hl. Leonhard wurde als Viehpatron hoch verehrt. In St. Lambrecht gab es eine eigene Bruderschaft zu Ehren der Heiligen Leonhard und Sebastian. Auch in der Kunst ist im St. Lambrechter Bereich der hl. Leonhard ein beliebtes Thema gewesen.

und gäbe sind und waren⁹³. Ein zweites Charakteristikum für Wallfahrts- stätten sind Votivtafeln. Schon Koptik nimmt darauf besondere Rück- sicht und nahm sich Mühe, mehrere davon abzuschreiben⁹⁴. Es sind solche aus den Jahren 1679, 1693 (zwei), 1700, 1712, 1713, 1717, 1718, 1725 und eine undatierte. Einige sind bloß geschriebene Darstellungen der Krankheit und des Dankes für erfolgte Heilung. Die meisten waren ge- malte Tafeln. Die Tafel des am Boden liegenden Lorenz Berger vlg. Häu- serer von 1713 zeigt einen am Boden liegenden Bauern mit scheu gewor- denen Pferden. Auch die älteste Tafel (1679) zeigt ein betendes Weib, die Schrift war 1713 nicht mehr zu lesen. Auch die Opfertafel der Frei- frau von „Ewerhardt“ scheint eine bildliche Darstellung gezeigt zu haben (1700). Ein Bild ließ 1712 auch der genannte Lorenz Berger anfertigen, das einen Bauern, am Boden liegend, mit einer stark blutenden Ober- schenkelwunde, beigefügt durch einen Prügel, darstellte. Ein undatiertes Bild zeigt einen Knochen in natürlicher Größe, der einem gewissen Max Sidl (?) sechs Tage lang im Hals steckenblieb. Ein Knecht Andreas Gras- ser beim Häuserer in St. Blasen ließ eine Votivtafel samt dem Knochen mit dem Bericht über den ganzen Vorgang aufhängen (1725, erhalten, doch ohne Knochen). Für die Befreiung von einem „haferkorngroßen Beinl“ ließ 1693 Georg Burgstaller zu Murau eine Tafel machen. Wegen eigener Halsschmerzen und solcher des Viehstandes ließ Adam Grabmayr, Mayr im Bach, 1718 ein Bild anfertigen. Außer diesen von P. Oddo Kop- tik beschriebenen Votivtafeln habe ich noch vorgefunden eine von 1696, die der Besitzer des Ackerlrgutes in St. Blasen, Vinzenz Mayr, herstellen ließ, und eine solche von Lorenz Mulli, Besitzer in St. Blasen (1703). Jüngeren Datums fanden sich noch drei Tafeln, und zwar von 1840 Philipp Moser wegen Lebensrettung, 1852 betreffs eines Halsleidens und 1882 von Joseph Seidl in Laßnitz wegen desselben Leidens. Es handelt sich also größtenteils um Schädigungen des Halses, bei denen der hl. Bla- sius angerufen wurde, aber auch um andere Anliegen. Der Dank richtete sich zuerst an Gott selbst, dann aber durchwegs an den hl. Blasius, ein- mal außerdem an die Mariazeller Gnadenmutter⁹⁵.

⁹³ Solche Opferfiguren aus Wachs und Eisen — Fundort St. Blasen — hat der fleißige St. Lambrechter Volkskundler und Heimatforscher P. Romuald Pramberger gesammelt. Sie sind im Volkskundemuseum des Stiftes ausgestellt.

⁹⁴ „Regio Mariana I“, fol. 215. Vgl. dazu auch O. W on i s c h, Festschrift S. 23 f., und G. G u g i t z 4, S. 231 f. Zu letzterem Zitat ist zu bemerken, daß der eigentliche Kultgegenstand nicht die barocke Blasiusstatue auf dem Hochaltar war, sondern die vorhin erwähnte Statue des Heiligen aus dem Mittelalter. Heute eine Sitzstatue auf einem Tisch an der Evangelienseite im Presbyterium.

⁹⁵ Bei der Säuberung und Renovierung der Kirche in den Jahren 1959 bis 1961 wurden die noch vorhandenen Votivbilder, die ein armseliges Winkeldasein in der Abstellkammer der St. Blasner Kirche führten, auf Anregung von Johannes Schlacher in das Volkskundemuseum des Stiftes St. Lambrecht gebracht.

Wir sind nun am Ende dieser Untersuchung. Eine merkwürdige Geschichte! Oder, besser gesagt, ein Reichtum von Legende, Sage und Brauchtum, an dem die Geschichtsforschung und Volkskunde Anteil haben wie selten an einem kleinen Landkirchlein! Freilich ist der geheimnisvolle Zauber, der die ursprüngliche Kirche umgab, durch den Neubau im 18. Jahrhundert verschwunden. Es tut einem leid um die Mystik eines so alten Gotteshauses, aber gerade bei St. Blasien ist man einigermaßen entschädigt durch den geradezu musterhaften barocken Neubau und dessen durchwegs künstlerisch vornehme Ausstattung.